

Über Jahrtausende  
kannten Europäer höchstens die Küstenstriche  
des nächstliegenden Kontinentes

# Afrika

Ein Themenheft zu Literatur aus und über Afrika

Bernhard Hubner  
[www.alliteratus.com](http://www.alliteratus.com)

... Und selbst zu Zeiten, wo ein Marco Polo bis ins ferne China reiste und Christoph Kolumbus und andere die Weiten des Atlantiks durchmaßen, blieb der afrikanische Kontinent eine „terra incognita“. Das änderte sich erst, als Europa und später Amerika den möglichen Nutzen dieses gewaltigen Kontinentes für ihre Wirtschafts- und Machtinteressen erkannten.

In der Folge eigneten sich militärisch hochgerüstete Staaten riesige Ländereien als Kolonien an, unterjochten Völker, beuteten die riesigen menschlichen und rohstoffmäßigen Ressourcen aus und pokerten um Herrschaft und Einfluss. Vieles an Gewalt und Ungerechtigkeit entsprang dabei der geläufigen Vorstellung, in der einheimischen Bevölkerung weniger „Menschen“ als eine minder wertvolle affenähnliche Tierspezies zu sehen. Solche Vorstellungen reichten bis weit ins 20. Jahrhundert mit seinen Rassenexzessen, bis in dessen zweiter Hälfte mehr und mehr der bisherigen Kolonien ihre Unabhängigkeit erkämpften und zu – oft recht künstlich geschnittenen – Nationalstaaten wurden. Die willkürliche Ausdehnung dieser Gebiete ohne Rücksicht auf bis heute wichtige und traditionelle Stammesgebiete und regionale Machtbereiche führte in der Folge zu zahlreichen Bürgerkriegen, die dem kolonialistischen Erbe massenhaft weiteres Leid hinzufügten. Diese Entwicklung ist bis heute nicht abgeschlossen, man denke nur an Staaten wie Ruanda, Somalia oder den Kongo.

Dem über Jahrhunderte bestehenden geografischen Bild einer Karte voller weißer, unbekannter Flecken entspricht bis heute die kulturelle Kenntnis, die man in Europa von afrikanischer Zivilisation hat. Denn sie mag sich von der europäischen noch so sehr unterscheiden – eine Kultur und Zivilisation ist in Afrika in reichem, wenn auch sehr vielgestaltigem Maße vorhanden. Dieses Themenheft widmet sich der umfangreichen Kinder- und Jugendliteratur zum Thema „Afrika“.

Dabei kann man mehrere grundsätzlich unterschiedliche Ansätze und Prinzipien finden: Da wären zunächst die Werke einheimischer, also afrikanischer Autoren, die sich mit afrikanischen Themen beschäftigen oder Stoffe unter einem spezifisch afrikanischen Blickwinkel betrachten. Weiter gibt es Literatur nichtafrikanischer Autoren mit afrikanischer Thematik mit und ohne eigene praktische Erfahrungen mit der Lebenssituation dieses Kontinentes. Es wird sich zeigen, dass Dinge wie Einfühlungsvermögen, spezifisch „afrikanische“ Denk- oder Betrachtungsweise und Lokalkolorit nicht abhängig von der ethnischen Zugehörigkeit sind, es aber grundsätzliche Unterschiede im gedanklichen Ansatz eines Buches gibt. So stehen Büchern mit rein innerafrikanischem Thema solche zur oft unüberbrückbar erscheinenden Kluft in Kultur, Mentalität und Denkweise beim Kontakt afrikanischer Menschen mit anderen Weltregionen und umgekehrt gegenüber.

Je nach gewünschter Ausrichtung pädagogischer Arbeit oder sachlicher Information sollen die folgenden Übersichten und Kurzrezensionen bei der Auswahl geeigneten Materials helfen.

Thematisch innerhalb des afrikanischen Kulturkreises bleiben z. B. die Bücher Nasrin Sieges. Die deutschsprachige Autorin mit iranischer Herkunft, die heute auf Madagaskar lebt, kennt aus langjähriger eigener Arbeit und Erfahrung die Situation afrikanischer Menschen vor allem aus Sambia und Tansania sehr gut.

\*

## Literatur aus Afrika



Nasrin Siege: *Sombo, das Mädchen vom Fluss*. Beltz TB 9. Aufl. 2006. 112 Seiten. 5,90 € (ab 10 Jahre)

Sombo lebt mit ihrer Familie in einem Dorf in Sambia. Sie berichtet aus ihrem Alltag, der eine deutliche Veränderung erfährt, als sie zum ersten Mal menstruiert und damit vom Mädchen zur Frau wird. Eigentlich könnte sie jetzt heiraten und Kinder gebären, aber sie möchte lieber weiter zur Schule gehen, später studieren und selbst Lehrerin werden.

Die Welt, in der sich Sombo bewegt, könnte sich nicht stärker von unserer Erfahrung unterscheiden: Da ist der große Familienverband, in dem der Bruder der Mutter die entscheidende Person ist und die Großeltern über den Aufenthaltsort der Enkel bestimmen. Da herrscht – neben christlich-westlichen Einflüssen – noch ein stark animistisch geprägter Glaube an Hexen, Zauberei und das Wirken der Ahnengeister. Und natürlich ist die Natur, die das Dorf in Sambia umgibt, so verschieden von europäischen Bedingungen, wie man es sich nur vorstellen kann. Angefangen bei den Temperaturen mit nächtlicher Kälte und tagsüber großer Hitze über Elefantenangriffe bis zu den Krokodilen im Fluss.

Doch so unterschiedlich viele Einzelheiten sein mögen, beeindruckend ist vor allem die Ähnlichkeit von Grundverhaltensmustern: Sombo steht an der Schwelle des Erwachsenwerdens und sie hat die typischen Probleme dieses Alters. Ihre Wünsche und Lebenserwartungen unterscheiden sich mehr und mehr von denen ihrer Familie (wobei ihre Eltern erfreulich einfühlsam geschildert sind), sie will sich nicht mehr widerspruchslos dem Diktat der Großmutter und der Tanten fügen, die erste Menstruation trifft sie überraschend und unvorbereitet und ebenso die notwendige Verhaltensänderung der nun geschlechtsreifen Frau gegenüber der Welt der Jungen und Männer. Die Initiation, die sie mit einer Freundin unter Anleitung der Frauen erfährt, mag archaisch und in manchen Dingen unzivilisiert erscheinen, ihre Intensität und Vorbereitungstiefe wären aber manchen europäischen Mädchen an dieser schwierigen Schwelle zu wünschen.

Rundum also ein empfehlenswertes Buch, das sich durch das vorhandene Begleitmaterial auch ideal für die Unterrichtsverwendung eignet, zu ethnologischen und soziologischen Themen ebenso wie zu emanzipatorischen Fragestellungen zur Stellung der Frau in der Gesellschaft.



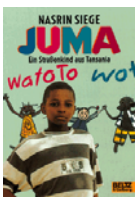
Nasrin Siege: *Wie der Fluss in meinem Dorf*. Beltz TB 4. Aufl. 2001. 136 Seiten. 5,40 € (ab 12 Jahre)

Das Mädchen Sombo verlässt zum ersten Mal sein Dorf in Sambia, um auf die Oberschule zu gehen. Und der Wechsel in die Stadt fällt schwer und vieles Neue muss mühsam bewältigt werden. Doch Sombo lernt schnell, dass nicht alles Neue auch besser ist und freut sich auf die Ferien in ihrer Heimat. Nur die Trennung von Freundinnen und vor allem ihrem Freund Kavimbi fällt ihr schwer, denn sie wird sie vielleicht nicht wieder sehen.

Nach SOMBO, DAS MÄDCHEN VOM FLUSS nun also die Fortsetzung der Geschichte. Der Ablösung von der Kindheit folgt die Lösung von ihrer Heimat, der Weg in die fremde Stadt. In bewährter Weise wird auch diese Geschichte anrührend und in einfachen Worten erzählt, wiederum nur im Präsens, was die Unmittelbarkeit des Miterlebens verstärkt.

So eignet sich diese Erzählung sehr gut als Lektüreeinstieg zu Diskursen über Entwicklungspolitik, Schulwesen, ethnische und soziologische Themen, auch dank des Lehrerbeleitmaterials, das der Verlag anbietet.

Lernete man im ersten Buch vieles über das Dorfleben und die Situation von Frauen und Mädchen in der afrikanischen Landgesellschaft, so liegt der Schwerpunkt hier auf der Kluft zwischen Vergangenheit und Neuzeit, Stadt und Land, afrikanischer Sitte und globalisierter Moderne. Und diese Unterschiede und Brüche sind nicht nur von ethnologischem Interesse, sondern lassen sich durchaus mit allen Schwellenländern und auch hiesigen Entwicklungen, Ängsten und Verunsicherungen vergleichen, auch wenn hier der Zeitpunkt ein bis zwei Generationen früher lag. Zwei Zitate mögen das verdeutlichen: "Wie haben meine Vorfahren früher gelebt, als es noch kein Geld gab? Waren sie da zufriedener? ... Da gab es natürlich keine Schulen, keine Autos, keine Supermärkte, keine weißen Blusen und keine schwarzen Schuhe. Aber da sie diese Dinge nicht kannten, haben sie sie auch nicht vermisst" und "Wir leben, wie unsere Ahnen gelebt haben, aber die Welt, in der wir leben, ist nicht mehr so wie die ihre. Wir leben in zwei Welten, und es fällt uns schwer, uns darin zurechtzufinden. ... Heute merken wir jeden Tag, wie sie [unsere Welt] kleiner wird und die Welt da draußen größer. Wir spüren unsere Schwäche und wir haben Angst vor der Zukunft." Das trifft die Gedanken vieler Menschen in allen Winkeln der Erde bis zu den Globalisierungsgegnern wie "ATTAC".



Nasrin Siege: Juma – Ein Straßenkind aus Tansania. Beltz TB 5. Aufl. 2004. 168 Seiten. 5,90 € (ab 12 Jahre)

Als Jumas Mutter stirbt, nimmt sich der Vater eine neue Frau, die Juma und seinem Bruder das Leben schwer macht. Dann stirbt auch der Bruder und Juma reißt von zu Hause aus. Er lebt als Straßenkind in Tansania, erst in Tanga, später mit Freunden in Dar-es-Salaam. Hunger, Armut und Gewalt gefährden ständig sein Leben, doch die Gruppe von Kindern, mit denen er zusammen lebt, hilft sich immer wieder gegenseitig. Dann macht ein Straßenkinderzentrum neuen Mut, doch es ist schwer, zu vertrauen.

Eine Geschichte vom Kämpfen – Kämpfen ums Überleben, um Essen und Trinken, um einen Schlafplatz, um ein halbwegs menschenwürdiges Leben. Es ist eigentlich zu viel für einen Zehnjährigen, was Juma alles aushalten und bewältigen soll, und er ist keineswegs der Jüngste unter den Straßenkindern. Einerseits scheint es kaum eine Welt zu geben, die weiter von unserem Erfahrungsbereich entfernt ist, und doch nimmt auch in Europa die Zahl der Straßenkinder zu. Deshalb ist das Thema dieses Buches wichtig und sinnvoll auch in der schulischen Arbeit einzusetzen.

Wie in ihren anderen Büchern, schreibt Siege auch hier wieder stets im Präsens, reportageähnlich und unmittelbar. Nur als es um den Tod von Jumas Mutter geht, erlaubt er sich einmal eine Erinnerung an die – glücklichere – Vergangenheit: "Doch wann hat das Früher aufgehört? Ich glaube, lange bevor das Jetzt angefangen hat." (S. 6) Bis zum Ende der Geschichte wird es nicht mehr "schön" werden, selbst die Hoffnungen, die sich zum Schluss an das "Zentrum" knüpfen, sind noch unsicher und gefährdet. Aber es sind wenigstens Hoffnungen da.

Nasrin Siege kennt dieses Leben auf der Straße aus eigener Anschauung, sie hat Jahre in einem solchen Zentrum gearbeitet. Jetzt beschreibt sie die Erlebnisse und Erfahrungen dieser Kinder in einer einfachen, lakonischen Sprache, aus dem Blickwinkel der Kinder selbst. Für diese ist der Alltag eine Aneinanderreihung gefährlicher Situationen: Ständig droht Gewaltanwendung, untereinander und durch die "Etablierten", jeder nimmt sich das Recht heraus, die Kinder als "Parias" zu behandeln, zu schlagen, zu beschimpfen, zu übersehen. Der Sturz in die soziale Tiefe scheint nur eine Richtung zu kennen und die

Leidensfähigkeit der Kinder ist beinahe unmenschlich. Doch sie tragen schwere Verletzungen davon, an Leib und Seele, und als man ihnen Hilfe anbietet, fällt es ihnen schwer, diesem Angebot zu trauen. Zu oft endete scheinbare Hilfe nur in Missbrauch und Gewalt.

Man glaubt, all das könne nur in einem "Dritte-Welt-Land" geschehen - es ist Nasrin Sieges Verdienst, in ihrem Nachwort auf die katastrophalen Entwicklungen auch in unseren Ländern hingewiesen zu haben. Was fehlt, ist eigentlich nur ein Anknüpfungspunkt für eigenes Engagement, denn Juma schreibt zu Recht an die Bildwand "Watoto wote wana haki sawa! – Alle Kinder haben die gleichen Rechte!". Wenn es doch so wäre...



**Nasrin Sieges: Kalulu und andere afrikanische Märchen. Brandes & Apsel (2. Aufl.) 2007. 120 Seiten. 12,90 € (ab 12 Jahre)**

In mehr als 50 afrikanischen Märchen im Fabelstil entfaltet sich ein buntes Panorama vom Alltag, dem Leben und den Sitten afrikanischer Völker, vor allem Sambias. Zahlreiche Illustrationen, ein Vorwort des Verlegers und ein Nachwort der Autorin vervollständigen den Band.

Schon der Einband symbolisiert das Wesen dieses Büchleins: Kräftige Farben und starke Kontraste, dazu eine fremdartige Anmutung lassen neue Leseerlebnisse vermuten. Und die Hoffnungen werden nicht enttäuscht. Märchen von erstaunlicher Kürze, Fabeln über exotische Tiere und zunächst irritierende Handlungsverläufe erwarten den Leser oder Vorleser, denn bereits im späten Vorlesealter sind diese Geschichten reizvoll.

Fast immer geht es um Beziehungen untereinander, um Dummheit und Schläue, um Respekt vor Brauch und Alter, um den Überlebenskampf in einer feindlichen Umwelt und zwischen vermeintlich Stärkeren. Oft ist die Hauptperson der Hase Kalulu, ein hinterlistiges und durchtriebenes Schlitzohr, dem man trotzdem Bewunderung, gar Sympathie nicht gänzlich vorenthalten kann. Denn "moralisch", wie wir das von vielen deutschen bzw. europäischen Märchen gewohnt sind, sind diese Geschichten und ihre Akteure selten. Oft erscheint das Gute, das bei uns letztlich immer zu siegen pflegt, am Ende als dumm, unterlegen, vergebliche Mühe, gewinnt die List, der Betrug, manchmal sogar der Mord den Wettbewerb.

Ist das nicht falsch? Ist es nicht gefährlich, Kindern ein solches Verhalten, das den meisten Erziehungszielen widerspricht, als beispielhaft und zielführend vorzustellen? Auf einen solchen Gedanken könnte man kommen, wenn, ja wenn Nasrin Sieges nicht selbst in ihrem Nachwort darauf zu sprechen käme. Sie bietet nämlich die einleuchtende und auch vermittelbare Erklärung an, dass viele dieser Märchen sich unter den Eindrücken von Unterlegenheit, Ausgeliefertsein und waffenmäßiger Schwäche der afrikanischen Völker gegenüber den europäisch-amerikanischen Eroberern entwickelt oder zumindest verändert haben. Die alltägliche Erfahrung vieler Afrikaner bot ihnen nur die Wahl zwischen ehrenhaftem Besiegtwerden oder moralfreier Überlistung des Gegners, das eigene Überleben konnte unter Umständen nur durch Verrat, Intrige und Betrug gesichert werden. Und die angeblich so zivilisierten Weißen - brachen sie nicht selbst bedenkenlos Verträge und lieferten nutzlos gewordene Verbündete skrupellos ans Messer? Die Moral oder scheinbare Unmoral vieler Geschichten entspringt also Erfahrungen mit Kolonialismus und westlicher "Kultur" - ein weites und auch in der Schule viel zu wenig beachtetes Gebiet.

Ein letzter Satz zu den Illustrationen: Selten vorher fand ich so "farbige", ausdrucksstarke Schwarzweißzeichnungen wie hier. Die Mischung von tiefem Schwarz und reinem Weiß, der Mut zu Leerflächen und dekorativen Strichmustern in raffinierten Grauabstufungen, der erstaunlich tiefe Emotionen vermittelnden und auslösenden Ethno-Details, Reihungen und Überhöhungen von Tierfiguren in Positiv und Negativ, all das ist ganz große Kunst, die so afrikanisch wie nur möglich wirkt, obwohl Barbara Rieder als "außenstehend" gelten muss – fantastisch!



Nasrin Siege: Hyänen im hohen Gras - Spuren in der Serengeti. Brandes & Apsel 2004. 120 Seiten. 9,90 € (ab 12 Jahre)

Sabine reist nach der Trennung ihrer Eltern zum ersten Mal in ihrem Leben nach Afrika. Sie besucht ihre Tante Stefanie, die als Hyänenforscherin in der Serengeti lebt. Mit ihr gemeinsam lernt sie viele Wissenswerte und Interessante über das Leben der Hyänen und der anderen Tiere in der Natur, begreift aber nach und nach auch die Einflüsse, die das menschliche Leben verändern können.

Bisher kannte man von Nasrin Siege schon viele eindrucksvolle Bücher über afrikanische oder vorderasiatische Menschen, die deren fremde Blickwinkel erfahrbar und nachvollziehbar machten. Hier geht es um einen ganz europäischen Blick, auch wenn die Geschichte in Afrika spielt. Das Mädchen Sabine betrachtet Menschen, Tiere und Lebensumstände Afrikas ganz aus der europäischen Perspektive, nur mühsam lernt sie das Fremde "zu akzeptieren und zu respektieren", ein Lieblingsausdruck ihrer Tante.

Auch stilistisch finden sich Unterschiede zu Sieges anderen Büchern: Die Sprache ist stets sehr anschaulich und eingängig, doch sind die Sätze in früheren Geschichten kürzer, prägnanter und "rotziger" gewesen. Das passt jedoch gut zu den unterschiedlichen Blickwinkeln, verdeutlicht sogar einen zumindest möglichen kulturellen und mentalitätstypischen Wechsel der Erzählposition.

In jedem Fall findet man auch hier eine faszinierende, amüsante und auch lehrreiche Geschichte, leicht und vergnüglich zu lesen und doch voller Anregungen zum Überlegen und Weiterdenken. Vielleicht ist der lehrende Effekt hier manchmal vordergründiger als sonst, doch nie störend oder mit erhobenem Zeigefinger.

Insgesamt betrachtet bietet das Buch viele Einblicke in die andersartige materielle und ideelle Welt Mittelafrikas, es sei allerdings noch einmal auf den europäisch geprägten Blickwinkel hingewiesen.



John Kilaka: Gute Freunde. Atlantis bei Orell Füssli 2004. 32 Seiten. 13,90 €

Ratz Ratte ist sehr beliebt, denn er kennt sich mit dem Feuermachen aus. Er ist fleißig und sammelt Vorräte. Als sein bester Freund Elefant ihm anbietet, die Vorräte zu bewachen, stimmt Ratte gern zu. Doch Elefant will die Vorräte nicht mehr hergeben, um selbst immer satt zu werden. Da geht Ratte enttäuscht fort. Doch Elefant hat jetzt Angst vor Rattes Rache und sucht ihn. Inzwischen kehrt Ratte zurück und holt seine Vorräte. Der Elefant bittet ihn um Verzeihung und sie sind wieder Freunde.

Der Unterschied ist gar nicht groß zwischen europäischen und afrikanischen Erzähltraditionen: Hier wie dort liebt man die Fabel, die im Verhalten von Tieren den Menschen zeichnet. Hier wie dort kennt man Grundweisheiten wie "Freunde in der Not..." und Verhaltensmuster wie Neid, Rache und Angst.

Insofern ist diese Geschichte dem Grundpool archetypischer Erzählungen zuzurechnen und auf Anhieb nachvollziehbar und verständlich. Nur wenige Details des Textes sind ausgesprochen afrikanisch zu nennen, geben aber ein reizvolles Lokalkolorit, dessen Farbigkeit den Illustrationen entspricht. Diese ganzseitigen Bilder beeindrucken durch eine sehr "sprechende" Ausdruckskraft, ihre sympathisch naive Darstellungsweise und den herrlich unbekümmerten Umgang mit Perspektive und Proportion. Dabei fällt auf, dass die Natur in ihrer Allgemeingültigkeit überall angesiedelt sein könnte, während die "zivilisatorischen" Details – Häuser und Kleidung – sehr stark afrikanisch geprägt sind.

Die textliche und illustratorische Sprache betont plastische Effekte, Bewegung und Gefühlsausdruck, so dass bereits die angepeilte Zielgruppe der Kindergartenkinder einen leichten Zugang findet. Dennoch sind die universelle Gültigkeit der Grundhandlung und

die gleichermaßen global verständliche wie lokal eindeutige Darstellungsweise auch für den erwachsenen Betrachter reizvoll.

Es ist leicht verständlich, dass die Zahl der internationalen Ausgaben dieses Buches noch ständig weiter wächst, dem Verlag ist zur Entdeckung dieses künstlerischen Talentes nur zu gratulieren. Diesem Buch kann man nur mehr und mehr Leser wünschen.

Im Folgenden einige Bücher, nicht direkt für jugendliche Leser geschrieben, zum Teil recht anspruchsvoll.



**Leopold Sédar Senghor: Botschaft und Anruf – Gedichte. Peter Hammer 2006. 238 Seiten. 22,00 €**

Historisch bewanderten Menschen wird beim Namen Senghor zunächst der Staatspräsident des Senegal zwischen 1951 und 1980 einfallen. Dass dieser einflussreiche Mann neben seiner politischen Tätigkeit auch noch Philosoph, Philologe und Dichter war, mag auf den ersten Blick erstaunen. Doch wer sich in die Biografie vertieft, versteht nicht nur die umfassende Bildung, sondern vor allem die ausgeprägte Versöhnungsfunktion dieses Mannes zwischen den Machtblöcken, Kulturen und Völkern des gesamten Afrika und Europas, vor allem seiner zweiten Heimat Frankreich. Erfahrungen mit der ursprünglichen afrikanischen Zivilisation und Kultur, der der christlichen Franzosen, später Kriegsgefangenschaft bei deutschen Nazis und endlich wieder den afrikanischen Geisteshaltungen zum Ende der Kolonialmächte, eines wieder erwachenden und erstarkenden Selbst-Bewusstseins der afrikanischen Bevölkerung sowohl in Afrika wie in Nord-, Süd- und Mittelamerika prägten Senghors Leben und seine Einstellungen und sein Weltbild.

Der inzwischen recht großen Zahl von Veröffentlichungen über seine politische und philosophische Wirkung schließt sich – aus Anlass seines Jubiläums – eine erneute Ausgabe seiner Gedichte an. Gedichte, die Schwarz und Weiß miteinander verzahnen, zu Frieden und Versöhnung mahnen, ohne Unrecht einfach zu vergessen. Gedichte, die nicht nur sprachliche, sondern auch rhythmisch-musikalische Kompositionen sind, die zu Bewegung und Tanz auffordern.

Diese Gedichte umfassen alle Bereiche des menschlichen Lebens, viele sind an konkrete Personen aus dem Leben des Dichters gerichtet, sprechen unmittelbar an. Alle aber sind von großer sprachlicher Schönheit und Raffinesse, wort- und bildreich, voller (erklärungsbedürftiger) Anspielungen auf Eigenheiten seiner afrikanischen Heimat. Daher ist der umfangreiche Erläuterungsteil am Ende genau so sinnvoll wie das Nachwort, das Einordnung, Rezeption und Hintergrundbetrachtung zumindest erleichtert. So wird Senghor zum Sprecher schweigender Massen, zum Sprachrohr verstummter Ankläger, gleichzeitig auch zum Mittler zwischen entfremdeten und von Schuldgefühlen bedrängten Völkern.

Diese Gedichte, wechselnd zwischen Anklage und Verkündigung, Liebeslied und Friedensgruß, afrikanischer Negritude und frankophiler Freundschaft, öffnen verschüttete Zugänge zur Weltkultur, schaffen emotionale Eindringlichkeit genau so mühelos wie intellektuelle Anregung und Dialogaufforderung. Geschickt wird mit den Spätwerken begonnen, sprachmelodischen Kleinodien mit ausdrücklich vorgesehener Instrumentalbegleitung. Sodann steigt die Werkschau Stufe für Stufe zurück in die Vergangenheit, lässt Wurzeln erkennen und geistigen Werdegang, macht vor allem die bittersüße Liebe erkennbar, die dieser Mann den beiden Kulturkreisen entgegenbrachte, die ihn prägten.

Ein ganz großes Erlebnis für den, der sich auf anspruchsvolle Lyrik einzulassen bereit ist, ein Bildband der Seele Afrikas.



Laurens van der Post: Die verlorene Welt der Kalahari. Diogenes 2006. 352 Seiten. 9,90 €

Es ist zunächst ein seltsames Buch, diese Kalahari-Geschichte aus den späten Fünfziger Jahren. Über mehrere Kapitel zu Beginn hinweg glaubt man, den Beobachtungen und Beschreibungen eines Forschers zu folgen, der eine ungewöhnliche und recht seltsame Tierspezies untersucht. Alle Erinnerungen an südafrikanische Hochnäsigkeit der weißen Buren gegenüber den "primitiven" und auch nur wenig menschlichen "Eingeborenen" kommen wieder hoch, scheinen sich in fast unangenehmer Weise zu bestätigen und zu verfestigen. Natürlich, "interessant" sind diese "Wesen" schon, aber Mitmenschen? Der Rezensent war oft kurz davor, das Buch in die Ecke zu werfen.

Doch irgendetwas hindert daran, irgendetwas lässt darauf hoffen, dass es sich um ein Missverständnis handelt. Und tatsächlich, je weiter die Geschichte voranschreitet, um so mehr weicht die neutrale Beobachtung einer intensiven Anteilnahme, wird van der Post "mitmenschlicher" und engagierter im Streit für "seine" Buschmänner. Gegen Ende weiß man eigentlich gar nicht mehr, was man zu kritisieren hatte.

Die erste Einschätzung, vielleicht ein Missverständnis, beruht vor allem auf einer sprachlichen und gedanklichen Zeitbezogenheit der Erzählung. Dinge, die wir heute als korrekt oder unkorrekt empfinden, müssen in einer Zeit, da noch massive Apartheid geübt wurde, anders gewirkt haben. Auch die Rolle von Frauen entspricht viel stärker den Fünfzigern als heutigen Vorstellungen. Das mag ein Manko sein, lässt sich aber nicht nachträglich verändern, das Buch stammt eben aus dem Jahre 1958 (deutsch 1959).

Und diese "Unzeitgemäßheit" hat auch ihre Vorteile: Ganz stark fällt auf, wie ausschweifend, ziseliert, bildhaft und wortreich die Sprache noch vor diesen 50 Jahren war, wieviel Zeit zu genauer Beobachtung und Beschreibung sich ein Autor damals noch nehmen konnte, ohne dass seine Leser ihm die Gefolgschaft verweigerten. Schade, dass dieser Schreibstil vorbei ist, denn an van der Posts Sprache kann man nur Vorzüge erkennen, wenn man sich die notwendige Zeit nimmt.

Die Geschichte selbst ist eine Verquickung der eigenen Erlebnisse und Abenteuer des Autors bei seiner Suche mit ausführlichen anthropologischen und ethnologischen Beobachtungen der letzten Buschmänner, die er fand. Das ist aufregend in der Reihung abenteuerlicher Ereignisse, faszinierend und anschaulich in den Schilderungen und voller menschlicher Wärme und Anteilnahme am Schicksal dieser Verlierer einer sog. westlichen Zivilisierung.

Wer sich Zeit und Muße nimmt, dieses Buch und auch den Folgeband "Das Herz des kleinen Jägers" nicht nur zu überfliegen, sondern lesend und verstehend in sich aufzunehmen, wird mit seltenen Erfahrungen und Erkenntnissen belohnt. Und das lohnt sich tatsächlich - wenn man den Einstieg (s.o.) einmal geschafft hat...

Mit ähnlicher Botschaft liegt vor Laurens van der Post: Das Herz des kleinen Jägers. Diogenes 2006. 352 Seiten. 9,90 €



Meja Mwangi: Happy Valley. Peter Hammer 2006. 151 Seiten. 15,90 €

Dringend hat sich der Afrikaner Toma Tomei nach 9 Töchtern einen Sohn gewünscht. Dann ist dieser endlich da, und Tomas Frau und seine neun Töchter sind glücklich. Nun kann Toma endlich Clan-Chief werden. Wäre da nicht ein Hindernis: Das neugeborene Baby ist nämlich weiß...

Ein herrlich afrikanisches Buch, das ein Stück Afrika aus afrikanischer Sicht zeigt, ohne jede kolonialistische Prägung, fremd, exotisch und doch völlig vertraut. Keines der Probleme wäre bei uns in dieser Form denkbar, aber man erkennt sofort das Muster menschlichen Verhaltens, menschlicher Emotionen, die in der Menschheit tiefer verwurzelt sind als man denken möchte.



Neun Töchter hat Grace, die Frau von Toma Tomei, zur Welt gebracht. Ihr Mann hat den dringenden Wunsch, nun endlich Chief seines Clans zu werden. Dem steht nur ein Hindernis im Weg: Er muss einen Sohn haben, und die Zeit wird knapp. Grace ist schwanger, und in der Nacht, in der sie im Busch-Hospital ihr Kind zur Welt bringt, fällt der Stromgenerator aus. Das hat verhängnisvolle Folgen. Als Toma am nächsten Morgen kommt, sein Kind zu bewundern, voll banger Sorgen ob Sohn oder Tochter, kann er sich endlich glücklich schätzen: Seine Frau hat einen Sohn geboren.

Doch das Glück Tomas hat ein jähes Ende, als er das Kind erblickt. Sein Sohn hat grüne Augen – und ist weiß. Toma wird zum Gespött des Clans, und die Zeit wird immer knapper bis zur Wahl des neuen Chiefs. Nur zu gern möchte er dem Medizinmann und Hexer Muti glauben, der – immer gegen ein gutes Huhn – sein Bestes tut, das Kind zu "heilen". Ohne sichtbaren Erfolg. Und so scheint es ihm schließlich am einfachsten, sich des Kleinen zu entledigen. Zögernd und widerwillig macht sich Toma auf den Weg – aber er hat nicht mit Grace gerechnet, die den Kleinen liebt und behütet, ebenso wie ihre neun Töchter.

Der versöhnliche Ausgang – beide Babys finden zu ihren leiblichen Eltern zurück – wirkt nicht kitschig oder als aufgesetztes happy end, vor allem, da am Ende alle wissen, dass Baby Nr. 10 auch wieder eine Tochter ist. Alle, bis auf einen: Toma Tomei.

Eine wunderbare Geschichte, voller Hintergründigkeit. Liebevoll erzählt Meja Mwangi von der Verwechslung zweier Neugeborener in einem Busch-Krankenhaus. Damit entwirft er ein lebendiges Bild vom Leben im dörflichen Milieu, von Clans und Familien, vom Widerstreit christlicher Religion mit heidnischem Aberglauben. Tradition und Moderne gehen Hand in Hand, ohne dass einer der beiden Pole hervorgehoben oder zu stark kritisiert wird. Mwangis sozialkritische Haltung kommt nur indirekt zum Tragen, ebenso wie sein satirischer Ton, dem nie der warme Humor fehlt.

Trotz des männlichen Helden ist das Buch in erster Linie ein Roman über Frauen und Emanzipation, über die Stellung der Frau im gesamten dörflichen Leben, denn die wahren Helden der Geschichte sind in maßloser Überlegenheit die Frauen, die unsichtbar alle Fäden in der Hand halten, klug genug, dies im Hintergrund zu tun; die Sympathie des Autors liegt eindeutig auf ihrer Seite.

Ein überaus unterhaltsam zu lesendes Buch, das den Leser über den Tellerrand blicken lässt und ihn neugierig macht, mehr über einen Kontinent zu erfahren, dessen reiche Kultur für uns so oft im Dunkeln liegt.



Meja Mwangi: Das Buschbaby. Hammer 2007. 320 Seiten 19,90 €

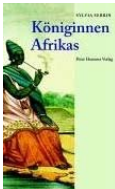
Nicht nur, dass Ruben und seine Frau Kimberley ihr Baby in einem ominösen Buschkrankenhaus entbinden mussten, jetzt sitzen sie auch noch an einem unbekanntem Grenzposten Tansanias fest und müssen feststellen, dass ihr Baby von schwarzer Hautfarbe ist. Kein Wunder, dass der Posten an Kindesentführung und Schmuggel denkt. Doch die erzwungene Beschäftigung miteinander lässt alle Beteiligten ihre Einstellungen von Grund auf überdenken, bis sich das Durcheinander auf verblüffende Weise löst.

Und es sind wahrhaftig ungewohnte Einblicke, die dem Grenzbeamten da gewährt werden: Eine Frau, die Kinder, eigene und fremde, ablehnt und lieber an ihrer Karriere bastelt, noch dazu auf dem „sinnlosen“ wissenschaftlichen Feld der Käferkunde. Ein Mann, der als Angestellter seiner Frau gehorchen muss, sich nicht für mehrere Frauen, Familie und Sippe interessiert, dafür aber wenigstens mit Motoren umgehen kann. All das ist nicht nur unverständlich für den Afrikaner, sondern in Teilen sogar beängstigend, hat er doch selbst eine ähnliche Problemsituation, die er aber mit völlig anderen Mitteln bereinigen will und muss. Dazu kommt die afrikanische Ehefrau, die gegen ihren Willen kinderlos bleibt, dafür aber in einer gottverlassenen Gegend das einsame Schicksal ihres Mannes teilen muss, doch nie auf die Idee käme, sich etwa von ihrem Mann zu trennen und

selbstständig ihr Leben in die Hand zu nehmen – das wiederum zum kompletten Unverständnis ihrer amerikanischen Gegenspielerin.

Am Ende stellt sich vor allem eines heraus: Beide Gesellschaften, die westliche wie die afrikanische, funktionieren nur auf der Basis vorgespiegelter Tatsachen und allgemeinverbindlicher Lügen, die letztendlich beweisen, wie ähnlich sich die scheinbar so verschiedenen Gesellschaftsformen sind. Überall brauchen die Männer das Gefühl, dass ihre größere Körperkraft und ihr technisches Verständnis sie zum Anführer prädestiniert, überall sind die Frauen nicht nur die mental Stärkeren, sondern steuern auch durch Diplomatie und Wirken im Hintergrund die tatsächlichen Entwicklungen, und überall siegt letzten Endes der Einfluss der Natur und verhilft unterdrückten Bedürfnissen nach Nähe, Fürsorge und Fortpflanzung zum Durchbruch.

Solche tiefen Erkenntnisse und Wahrheiten baut Mwangi ganz unauffällig in seine Geschichte ein. Gespickt mit ironischen Details fließt die sich erst allmählich erschließende Geschichte zwischen abenteuerlicher Gegenwart und Erinnerungen hin, hält ohne Nervenüberreizung die Spannung einer Neugier auf den Fortgang und schließt am Ende den Bogen zu einer ganz anderen Erzählung – dem eben besprochenen Buch.



Sylvia Serbin: Königinnen Afrikas. Peter Hammer 2006. 407 Seiten. 25,00 €

Die schwarzafrikanische Autorin, Politikerin, studierte Historikerin und Journalistin, hat dieses Buch allen schwarzen Frauen gewidmet, „die durch ihre Taten die Kämpfe der Menschheit unterstützt haben“. Ich gebe beschämt und ungern zu, dass ich von den 27 vorgestellten Frauen nur Nofretete gekannt habe. Schwarze Frauen sind in der Tat von der Geschichtsschreibung vernachlässigt worden!

Es ist aber kaum feministisches Interesse, das Sylvia Serbin zu diesem Buch veranlasste, sondern vielmehr historisches, ausgehend von der grundlegenden Frage: Wie können Kinder schwarzafrikanischer Herkunft eine Identität entwickeln, wenn ihre frühe Geschichte nur Sklaverei und Kolonisierung kennt. Ihnen will sie aufzeigen, dass es auch in Afrika zu allen Zeiten Persönlichkeiten gegeben hat, die sich durch Würde und Mut auszeichneten – solche Frauen fasst sie unter dem Begriff „Königinnen“ zusammen.

Sylvia Serbin vollzieht damit einen wichtigen Schritt: Sie arbeitet ein Stück afrikanischer Geschichte auf und zeichnet dabei ein sehr differenziertes Bild der Vergangenheit, die uns Europäern oft genug als ereignislos erscheint: „Man kann sagen, dass das eigentliche Afrika bis zu D. Livingstone keine Geschichte gehabt hat“ – so ein Zitat aus einem Werk noch von 1938!

Anhand archäologischer Forschungsergebnisse zeichnet Serbin auf wenigen Seiten die Geschichte und Entwicklung Afrikas vom Beginn der Eisenzeit nach, entwirft ein Bild der Population und des sozialen Lebens. Es ist spannend zu lesen, wie die Menschen ihren unterschiedlichen Lebensbedingungen entsprechend verschiedene Formen sozialer Ordnungen und Organisationen entwickelten, die schließlich zur Bildung mächtiger Reiche führten.

Nicht minder „spannend“ – wengleich beschämend für jeden von weißer Hautfarbe – liest sich dann die Geschichte von der Zerstörung dieser jahrhundertlang gewachsenen Sozialstrukturen, die zu einer bewussten Degradierung des gesamten Kontinents führte. Gleichzeitig mit diesem Prozess der Ausbeutung wurde bewusst das Bild eines primitiven Afrikas in die Welt gesetzt, um den Herrschaftsanspruch der Europäer zu legitimieren und diese als die überlegene „Rasse“ zu dokumentieren. Solch rassistische Ideologien sollten die Vorherrschaft der Weißen stützen.

Sylvia Serbin zeigt diese Epoche als eine der beschämendsten und unwürdigsten afrikanischer und europäischer Geschichte. Aber sie tut das in einer absolut neutralen Sachlichkeit, die dem Leser den größten Respekt abringt. Was für eine versöhnliche Geste, vergleichbar einem Martin Luther King!

Gleichzeitig weist sie die künftige Forschung in eine bestimmte Richtung: Die Bewertung Afrikas als primitiv, seine Herabsetzung in seinem eigenen Wert hat dazu geführt, dass Afrikas Beiträge zur Geschichte der Menschheit unsichtbar geworden sind. Die kulturellen Hintergründe aufzuzeigen und zu den Quellen des Kontinents vorzustoßen, wo einst die Wiege der Menschheit stand, muss vorderstes Anliegen aller sein, die sich ernsthaft mit dem schwarzen Kontinent auseinandersetzen.

Ihr Buch über die großen Frauen Afrikas gliedert Serbin in acht große Kapitel, die in sich chronologisch geordnet sind. Die „echten“ Königinnen von eigenen Reichen stehen mit 5 Frauen an der Spitze; es folgen „Frauen mit Macht und Einfluss“, „Frauen des Widerstands“, „Prophetinnen und messianische Bewegungen“, „Kriegerinnen“, „Höfische Romanzen“, „Opfer“ und schließlich „Mütter großer Männer“. Für den europäischen Leser ist es nicht immer einfach, dem Text zu folgen, obwohl Serbin in ihrer Darstellung so viel wie möglich an Hintergrundwissen vermittelt. Dennoch bleibt die Tatsache, dass uns wirklich viel Wissen fehlt.

Ein Buch, dessen Lektüre den Leser um viele neue Erfahrungen bereichert und einen so manches in den Medien vorkommende Ereignis auf einmal mit ganz anderen Augen sehen lässt.

## Literatur über Afrika

### Erzählungen

ab 4 Jahren



Hermann Schulz & Tobias Krejtschi: Die schlaue Mama Sambona. Peter Hammer 2007. 24 Seiten. 13,90 €

Als Mama Sambona sterben soll, will der Tod ganz sicher gehen: Da er nur drei Holversuche hat, schickt er seinen Boten, den Hasen, vor, um Mama Sambona auch anzutreffen. Doch der bekommt Angst, als er von deren Jagdhunden hört.

Als der Tod selbst kommt, tröstet ihn Mama Sambona. Einmal muss sie die Hausaufgaben ihrer Nichte beaufsichtigen, einmal erst die Hirse ernten. Beim dritten Mal animiert ihn die Trommelmusik zum Tanzen, so dass er M. S. ganz vergisst. So lebt sie heute noch.

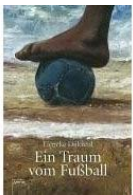
So eine Oma wünscht sich jedes Kind. Auch wenn sie schon alt und dürr ist, so liebt sie doch das Leben, raucht ihr Pfeifchen, trinkt Tee, schaukelt, hilft bei den Hausaufgaben und tanzt voller Lust. Allein dafür hätte sie schon ein besonders langes Leben verdient. Aber dass sie den Tod selbst austrickst, nicht hinterlistig, sondern freundlich, hilfsbereit und so, dass es dem Tod selbst Spaß macht - das ist schon eine ganz besondere Leistung.

Wir können mindestens drei Dinge daraus lernen: Erstens darf, ja soll man das tun, was einem Freude macht. Zweitens scheint der afrikanische Tod Jurist und Bürokrat zu sein, sonst würde er sich nicht in seinen eigenen Richtlinien verheddern. Und drittens holt der Tod nur langweilige Leute - wer aktiv mitten im Leben bleibt, mit Kindern sich beschäftigt und Musik in seinem Leben hat, der bleibt jung, auch wenn er alt wird. Hoffentlich ist das nicht nur mitten in Afrika so...

Diese Geschichte erzählt Hermann Schulz ganz im Stil orientalischer Märchenerzähler, ausschweifend, wortgewaltig und anschaulich bis in die kleinsten Details. In Fußnoten erklärt er kindlichen Lesern dazu noch die Dinge, die ihnen vielleicht fremd oder merkwürdig vorkommen, z.B. warum die Nichte von Mama Sambona "Goldmarie" heißt. Und fast ist es schade, dass er am Ende, als er zu einem Besuch bei Mama Sambona zur Teestunde einlädt, vorsichtshalber erklärt, dass sie – sicher aus Gründen "politischer Korrektheit" – inzwischen das Pfeiferauchen eingestellt habe. Aber das muss heute wohl sein!? Jedenfalls möchte man die alte Dame gerne kennenlernen.

Das umso mehr, wenn man sich an die Illustrationen des Buches hält. In ganz- bis doppelseitigen Farbexplosionen gibt Tobias Krejtschi an ein Paradies erinnernde Eindrücke der afrikanischen Menschen und ihres Landes wieder. In beinahe expressionistischen Kompositionen mit raffinierter Blickführung wird gleichzeitig innere und äußere Glut, in sich ruhende Entspannung und Lebensfreude der Afrikaner deutlich, ebenso Traurigkeit, Fremdheit und verwestlichte Unterkühlung des Todes – auch wenn er seinen Kaffee aus einem Smileybecher trinkt. Gerade die kleinen witzigen Details, der rosa Hase, das Boot gefaltet aus Zeitungspapier, die verwelkte Reversnelke des Todes u.ä. sowie die Zusatzszenen auf den meisten Seiten, wie als Holzschnitt gestempelt wirkend – das reizt die Fantasie und macht Freude auch noch auf den zweiten Blick.

Und das Trommelfest am Ende, mit überbordend frohen Menschen in buntesten Kostümen und überdimensionalen Trommeln, wie gerne hätte man hier teilgenommen und versteht gut, dass selbst der Tod sein Anliegen dabei vergisst. Und während Mama Sambona, die Füße im seichten Wasser, mit dem angelnden Hasen den Tag genießt, sitzt der Tod auf dem Bootssteg, lässt seine Aufträge Aufträge sein und spielt mit Seifenblasen. Herrlich!



ab 10–11 Jahren

Lieneke Dijkzeul: Ein Traum vom Fußball. Aus dem Niederländischen von Verena Kiefer. Arena 2006. 262 Seiten. 12,95 €

Der afrikanische Dorfjunge Rahmane und seine Freunde sind begeisterte Fußballer – und gute dazu. Als ein Talentscout die Freunde entdeckt, nimmt er Rahmane und Tigani zur Ausbildung als Profifußballer mit in die Stadt. Doch Tigani ist dem Drill des Trainings nicht gewachsen und muss nach Hause zurück. Rahmane wird sogar für ein Trainingslager in den Niederlanden ausgewählt, die Chance seines Lebens. Aber in der Fremde merkt er, wie unterschiedlich es in der Welt zugeht. Will er da mitziehen?

In Zeiten der Fußball-WM noch ein Fußball-Buch? Ich habe wenig für Fußball übrig - und doch konnte ich dieses Buch nicht vor der letzten Seite weglegen. Kommt vielleicht nicht viel Fußball darin vor? Keine Seite ohne! Aber wie Dijkzeul diese Geschichte aufbaut, viel mehr hineinpackt als den Sport, das ist meisterlich.

Die Jungen in dem afrikanischen Dorf müssen schon hart arbeiten, damit ihre Familien überleben können. Nur abends oder am Sonntag findet sich Zeit zum Spielen, in ihrem Fall sogar richtig zum Trainieren. Denn auch Erwachsene können dem Fußballfieber verfallen. Ihre Kickerei ist eher improvisiert: Kein richtiger Ball, kein Spielfeld, keine Tore, keine Schuhe. Und doch brennt in ihnen die Leidenschaft, kristallisieren sich schon früh Spielertypen heraus, ballverliebte Artisten, Solisten, Spielzugplaner. Training wie Spiel verschaffen den Halbwüchsigen eine Auszeit, eine Flucht vor den Sorgen und Nöten des Alltags, vor Krankheit, Mangel und Armut. Den Afrikanern selbst ist das gar nicht immer bewusst, die Bedingungen sind eben so und Gründe zum Feiern gibt es immer noch genügend. Auch Dijkzeul erliegt nicht der Versuchung, mit dem "Europäerblick" nur Schattenseiten zu sehen und "Mitleid" zu haben. Das Dorfleben mag ganz anders als hierzulande sein, aber es hat Größe, Schönheit, familiäre Bindung und Zusammenhalt zwischen den Menschen.

Das ändert sich schon beim Wechsel in die Stadt. Freundschaften gibt es natürlich auch hier, doch ein Grundvertrauen Aller ist hier fehl am Platze. Erst wird einer der Jungen bestohlen, Rahmanes Freund Tigani schließt sich einer Gruppe Kleinkrimineller an, beim Versuch, ihn wieder herauszuboxen, wird ein Anderer schwer verletzt und kann nicht mehr spielen. Rahmane selbst ist hin und hergerissen zwischen seinem ausgeprägten Pflichtbewusstsein dem Verein gegenüber und seiner versprochenen Fürsorge für den Freund.

Da er am "europäischsten" Fußball spielt, in Räumen und Strategien denkt, erhält er die große Chance eines Trainingslagers in Europa und fliegt mit wenigen seiner Teamkollegen in die Niederlande. Die neuen Eindrücke eines klimatisch und auch zwischenmenschlich so anders gearteten Landes machen ihm zunächst Angst, doch dank der Fürsorge seiner sehr hilfsbereiten Gasteltern arrangiert er sich allmählich mit den neuen Gewohnheiten. Doch das Grundgefühl des Fremdseins bleibt bestimmend. Sogar als er wieder zu Hause ist, in seinem Heimatdorf, empfindet er neben der Freude über das Wiedersehen stark die Veränderungen, die mit ihm selbst vorgegangen sind. Am Schluss weiß er zwar, dass sein weiterer Weg ihn immer weiter von der "alten" Heimat entfernen wird, doch die Wegweiser in die Zukunft fehlen noch. Über die Ergebnisse seiner Probe in den Niederlanden erfährt man nichts.

Dijkzeuls Buch lebt von der Intensität der Details, von der einfühlsamen Betrachtung und Beschreibung und auch von ihrem Vermögen, dem Leser eigene Bewertungen zuzutrauen. Vieles wird in nüchternen Worten geschildert und ruft heftige Gefühlsreaktionen beim Leser hervor, doch "vorgekaut" wird das nicht und jeder wird hier seine eigenen Maßstäbe anlegen.

In den meisten Fällen bleibt der Blickwinkel streng afrikanisch, man erfährt eine Vielzahl auch kleiner, aber nie unwichtiger Einzelheiten über Sitten und Gewohnheiten, Vorlieben und Vorstellungen in Rahmanes Heimat (ohne dass das spezielle Land jemals genannt würde), betrachtet mit seinen Augen aber auch die "Wunder" und Probleme seines europäischen Gastlandes, das sich nicht wesentlich in seinem Schauplatz und seiner Attitüde von Deutschland unterscheidet. Die hiesigen Vorbehalte gegenüber Fremden, seien sie Migranten oder "Gastarbeiter", werden zwar in den Nebensatz verbannt, aber sie bleiben nicht unerwähnt.

Das Grundthema des Buches – und auch ein denkbare Motto für einen Unterrichtseinsatz – ist die einerseits völkerverbindende Kraft des Sports, andererseits seine Unfähigkeit, alle Differenzen auszubügeln und die "Völkerfreundschaft" mit einem Ball herzustellen. Allein das Unvermögen der Europäer, den Fußball auch in seinem Spielcharakter anzunehmen und sich extrovertiert und ohne kämpferische Misstöne über sportliche Leistungen aller Beteiligten zu freuen, ist eine zutreffende und wichtige Beobachtung und einer kritischen Bewertung würdig.

Ein gleichermaßen faszinierendes und berührendes Buch, das jede Empfehlung wert ist.



Laura S. Matthews: Fisch – Flucht ins Leben. Arena 2006. 208 Seiten. 6,95

Tiger kam als kleiner Junge mit seinen Eltern, beide Entwicklungshelfer, in das Land, in dem nun Krieg ausgebrochen ist. Geführt von einem Einheimischen macht sich die Familie auf den gefährlichen Weg zur Grenze. Der schillernde Fisch, den Tiger aus einer Pfütze gerettet hat und mit auf die Reise nimmt, wird dabei zum Symbol ihres eigenen Überlebens. Am Schluss trägt Tiger ihn sogar im Mund, um ihn vor dem Tod zu bewahren...

Selten hat ein erwachsener Autor eine Geschichte glaubhaft so erzählen können, als wäre sie wirklich von einem Kind geschrieben. Hier ist das gelungen. Der Junge, der seinen echten Namen nicht mag und deshalb nur "Tiger" genannt werden will, berichtet aus seinem Blickwinkel, mit seinem Horizont und den ihm wichtigen Schwerpunkten. Da erfährt

man nicht, in welchem Land das Ganze spielt, man weiß keine genauen Hintergründe und Details über die kriegerische Auseinandersetzung, vor der die Familie flüchtet. Alles besteht nur aus dem Jetzt und Hier und dem eigenen Leben. Doch Tiger lernt dazu: Er denkt an sich, als er früher noch dumm war und wird wütend auf sich. Er erkennt selbst, dass sein Leben, obwohl unter einfachen Bedingungen in fremdem Land, bis zur Flucht behütet und kindlich war. Das ist jetzt vorbei, auch wenn die Veränderung schmerzt und der nächste Schritt manchmal nur mit Mühe gehen will.

Tiger entwickelt ihm vorher selbst unbekannte Fähigkeiten, Mut, Initiative, Durchhaltevermögen. Und selbst wenn ihm doch noch einmal die Tränen kommen, liegt es nur am Sand, an der Müdigkeit oder "an der Kälte". Und ihm dämmert schon früh die wichtige Erkenntnis, die ganze Völker bewegt und hoffen lässt: "Wir halten nur durch, weil wir wissen, dass bald alles besser werden wird." (S. 126)

Die Hoffnung entwickelt sich während der Flucht parallel zur Größe und Prächtigkeit des Fisches. Schien er anfangs so groß, dass er nicht einmal in einen Topf passte, findet er später mühelos Unterschlupf in einer Flasche und am Schluss für kurze Zeit sogar in Tigers Mund, um nach dem Verlust des letzten Wassers wenigstens feucht zu bleiben. Und in diesem scheinbar letzten Aufbäumen der Hoffnung spricht ein Grenzsoldat die Worte: "Es gibt Gesetze, die über den Gesetzen meines Landes ... stehen" und lässt sie über die Grenze, sozusagen ins Paradies. Und nach ihrer Rettung ist der Fisch auch gleich wieder viel farbiger und größer.

Diese einerseits schlichte und einfache, andererseits aber sehr bedeutungsvolle Geschichte und die eingebettete Fischparabel lebt gerade von der Schlichtheit und Unangestrengtheit auch ihrer Sprache, die auf Pathos und Ziselierung völlig verzichtet. Solche Versuche sind oft schon schief gegangen, hier passt es wunderbar und spricht auch für die Güte der Übersetzung. Obwohl die Handlung selbst weithin fast tragisch ist, macht die Lektüre große Freude und ist ein Gewinn. Besonders gewinnbringend scheint aber auch ein Einsatz im Unterricht bereits ab Klasse 6 zu sein, der Themenbogen reicht dabei von Krieg über Entwicklungshilfe und Afrika (als sicherer Schauplatz) bis zur Wertediskussion. Sehr empfehlenswert



Hermann Schulz: Wenn dich ein Löwe nach der Uhrzeit fragt. Peter Hammer 2002. 127 Seiten. 11,00 € • broschiert Carlsen 2006. 5,50 €

Temeo ist ein Junge aus Afrika. Als sein – weißer – Vater auf der Suche nach Edelsteinen verunglückt, kostet der täglich notwendige Arzt so viel Geld, dass die Familie in Not gerät. Temeo wird losgeschickt, um bei allen möglichen Leuten Geld zu leihen. Doch sein Vater stirbt und die Familie muss gemeinsam einen Weg des Weiterlebens organisieren

Zunächst liest sich diese Geschichte nur wie eine faszinierende Erzählung aus dem fernen Afrika. Die Lebensumstände sind fremdartig, die Familienverhältnisse ungewohnt und der regionale Hintergrund exotisch. Das übt einen gewissen Reiz aus, würde aber nicht weit tragen. Doch da gibt es einige Brüche, einiges, was nicht der Norm und nicht den Erwartungen entspricht. Denn der Vater der afrikanischen Familie ist ein deutscher Geologe, seine Frau – und auch erklärtermaßen seine 7 Kinder – sind Afrikaner, mögen sie auch vorneweg Adolf, Karl oder Erna heißen und hinten alle Kirschstein.

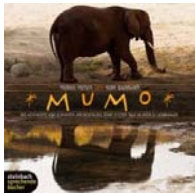
Und diese Mischung hat es in sich. Der Vater tritt gerne – und erstaunlicherweise auch voll akzeptiert – mit kolonialer Geste auf, seine Kinder haben auch schon so manches davon abgeguckt und lösen so manche Situation zu ihrem Vorteil auf. Dennoch strömt die ganze Gegend zu seiner Beerdigung zusammen und er hat auch bei allen in der Gegend ansässigen Nichtafrikanern – Europäern oder Indern – einen guten Ruf. Weltanschaulich mischen sich in der Familie Christen, Muslime und "Ungebundene" wie Temeo selbst, der die Entscheidung für eine Glaubensgemeinschaft von Zufällen abhängig

macht. Mustergültig, wie ein solcher Mix unproblematisch und tolerant miteinander und mit den Volksreligionen Afrikas, mit Heilern und "Heiden" umgeht.

Für europäische LeserInnen ungewohnt dürfte auch die Selbstverständlichkeit sein, mit der alle Familienmitglieder körperliche Strapazen ertragen, sich füreinander einsetzen, zu einer Zeit völlig selbstverantwortlich handeln, um im nächsten Augenblick widerspruchlos die väterliche oder mütterliche Autorität anzuerkennen. Da erweist sich die Gesellschaft des afrikanischen "Entwicklungslandes" der "hochzivilisierten" europäischen weit überlegen.

Wer jetzt allerdings glaubt, ein trocken sachliches Buch lesen zu sollen, wird angenehm überrascht. Die aus der Ich-Perspektive erzählte Geschichte strotzt vor witzigen Details, unvorhergesehenen Wendungen und einer erfrischend ehrlichen und leichtverständlichen Sprache. Binnen kürzester Zeit ist der Leser Teil der Handlung, sieht die Szenerie plastisch vor sich und hofft und bangt mit Temeo in kleinen und großen Krisen.

Die größte Überraschung ist das kurze Nachwort, das verrät, dass es sich bei den geschilderten Personen und auch Ereignissen um historisch verbürgte Tatsachen handelt. Das macht nicht den Wert des Buches aus, ist aber sozusagen das Sahnehäubchen auf einem gelungenen Werk.



Nomi Baumgartl: Mumo. Gelesen von Thomas Fritsch. Audio-CD und DVD. steinbachs sprechende bücher 2006. 24,99 €

Diese Geschichte voller Urgewalt scheint glatte Erfindung und beruht doch auf einer wahren Geschichte, die Nomi Baumgartl selbst als Fotografin erlebt hat. In einer Tierstiftung der SchauspielerIn Tippi Hedren lebte über fast 30 Jahre ein bereits als Kind entwurzelter und durch ein Straßenleben hart gezeichneter Rocker mit einem Elefantenbullen zusammen. Aufbauend auf dessen Erzählungen schrieb Baumgartl eine epische Geschichte über einen solchen Elefanten und seine Erfahrungen, Gedanken und Gefühle während eines langen schicksalhaften Lebens von der afrikanischen Steppe über den Transport zu Lande und zu Wasser, ein erstes Anfreunden mit einem indischen Pfleger, die Ankunft in den USA, das anschließende Wanderleben durch Zirkusse und Zoo bis zu den ruhigeren Jahren nach den Dreharbeiten und im Zusammenleben mit Angelo.

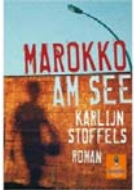
Diese Geschichte hat eine starke, allerdings auch recht dick aufgetragene Botschaft von der Verbindung zwischen Mensch und Tier, der Hoffnung auf ein friedliches Zusammenleben aller Kreaturen und dem, was Menschen von den Großsäugetieren Elefanten, Walen und Delfinen lernen können. Um diese Botschaft vermitteln zu können, wird der Elefant Mumo sehr anthropomorph geschildert, erfüllt von ständigen Gedanken und Gefühlen über teilweise abstrakte Zusammenhänge in der Natur, die einem echten Tier sicher fernlägen. Doch bei aller Breite und dem etwas realitätsfernen Ansatz fesselt die Erzählung sehr wohl und vermittelt Einsichten und Gedankengänge, die den afrikanischen Kontinent und seine Tierwelt ebenso wie "natürliche" Verhaltensweisen zwischen Mensch und Tier nicht nur in Afrika anschaulich nahebringen.

Es bleibt eine gewisse Geschwätzigkeit, eine ausufernde Betrachtungsweise und manchmal ein leicht nervendes Pathos, das den Zugang zum Buch nicht erleichtert. Umso erfreulicher, dass im vorliegenden Hörbuch die eindringlich faszinierende Stimme von Thomas Fritsch solche kleine Mängel wettmacht und so wirkungsvoll überspielt, dass sie erst bei nachträglichem Überdenken auffallen. Solchermaßen "gängig" gemacht, bleibt nur noch ein tiefer Eindruck von Mitgefühl, Liebe zu den tierischen Mitgeschöpfen und Erschütterung über die Ausschließlichkeit der beschriebenen Bindungen übrig. Nomi Baumgartl spricht selbst ihr Nachwort und sofort ist der etwas schwülstig-pathetische Anklang wieder da - ein weiterer Beweis für die Leistung Fritschs.

Zusätzlich ist eine DVD mit dem Originalfilm von Daniel Opitz aus 2003 beigelegt, die das Vorbild für Angelo und Mumo, nämlich Chris Gallucci und Timbo vorstellt. Der Film ist als

Dokument aussagekräftig, leidet allerdings etwas unter einer mäßigen Bildqualität. Aber als Zusatzmaterial – sozusagen zur “Nachbearbeitung” – ein schöner Bonus von 45 Minuten Dauer.

ab 12 Jahren



Karlijn Stoffels: Marokko am See. Beltz 2007. 160 Seiten. 6,90 €

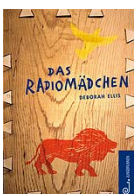
Issa stammt aus Marokko und wohnt in Amsterdam. Seine muslimische Familie will die alten Sitten behalten, seine neue Förderschule und die Mitschüler konfrontieren ihn mit niederländischen Sitten. Doch Issa, schüchtern und lernbehindert, versteht nicht einmal richtig ihre Sprache. Dann gerät er in eine Bandenschlägerei und wird verletzt und verdächtigt. Als die Situation ausweglos erscheint, entdeckt er die Macht der Sprache, um endlich Klarheit zu schaffen und seine Familie zu versöhnen.

Das Thema dieser Geschichte ist nicht neu, doch stets brennend aktuell: Wie viel Anpassung darf sein, um seine Wurzeln nicht zu verlieren und wie viel muss sein, um Fremdheit und Ausgrenzung zu überwinden? Darüber kann man kluge Abhandlungen schreiben, wissenschaftlich, trocken und theoretisch. Karlijn Stoffels geht einen anderen Weg. Sie berichtet aus dem alltäglichen Leben eines Betroffenen, aus seiner Weltsicht und mit seinem Horizont, der durch die Ghettosituation und die mangelhafte Verständigung durchaus begrenzt ist. Aber es erweist sich von der ersten Seite an, dass der Wert eines Menschen nicht mit seiner Eloquenz oder mit seinen Schulleistungen auszudrücken ist.

Dieser Issa wirkt gehemmt, unbeholfen, manchmal sogar dumm, aber er sprüht vor Witz, großen unausdrückbaren Gedanken und tiefer Menschlichkeit. Er hat ein ausgeprägtes Gerechtigkeitsempfinden, will mit allen Anderen in Frieden leben und ihnen lieber helfen als sich mit ihnen zu schlagen. Doch er lebt wie in einem Aquarium, versteht nicht und wird nicht verstanden, bis der Druck das Glas um ihn herum sprengt und er sich freischwimmt.

Deutlich gemacht zu haben, wie viel Leben unter einer anerzogenen Maske brodeln kann, ist das große Verdienst dieses Buches. Beinahe jede Seite bringt einen zum Lachen, bis man ein wenig erschrocken feststellt, dass das Lächerlichste die eigenen, selbstverständlich geübten Verhaltensweisen sind. Und es ist zwar keine wirkliche Neuigkeit, dass Migrantenkinder oft wurzel- und hilflos zwischen den unterschiedlichen Kulturen zerrieben werden, aber nach diesem Buch hat das nicht nur der Kopf, sondern auch das Herz verstanden.

Mit Worten kann man “Marokko am See” eigentlich kaum gerecht werden, dieses Buch will erfüllt und nachempfunden werden, und dazu kann man nur auffordern: Lehrer und Schüler, Deutsche und Zuwanderer, Jugendliche und Erwachsene, dieses Buch kann und wird euch nicht kalt lassen!



Deborah Ellis: Das Radiomädchen. Jungbrunnen 2006. 160 Seiten. 13,90 €

Die 13-jährige Binti lebt in geordneten Verhältnissen in Malawi, sie spielt sogar eine große Rolle in einer Hörspielreihe und ist sehr stolz darauf. Als ihr Vater an Aids stirbt, werden sie und ihre beiden Geschwister getrennt. Verwandte nehmen sie zwar auf, doch sie werden wie Aussätzige behandelt. Alle drei Kinder fliehen und landen bei ihrer Großmutter, die viele Aidswaisen betreut. Dort lernt Binti, Verantwortung zu übernehmen und eine “erwachsene” Position im Leben zu finden.



Nach einigen aufgeregten Jahren scheint bei uns das Thema Aids fast in Bedeutungslosigkeit zu versinken – sehr zu Unrecht. Diese Möglichkeit bietet sich in vielen afrikanischen Ländern nicht: Bei Infektionsraten von mehr als 30% der Bevölkerung ist Ignoranz unmöglich. Dennoch lernen wir in diesem Buch, dass auch in Malawi das Wegsehen, verbunden mit diffusen Ängsten und Unwissen, recht verbreitet ist. Wie sehr dies ein Irrweg ist, erleben die Kinder in der Geschichte nur zu deutlich am eigenen Leib. Vater und Mutter sind schon an Aids gestorben, eine Schwester und viele Verwandte zumindest HIV-positiv getestet, wenn auch noch nicht erkrankt.

Eine solche Geschichte mit viel Tod und Leid kann schnell rührselig werden, doch Ellis gelingt die Gratwanderung zwischen Betroffenheit und Mitleid einerseits und nüchternklarer Darstellung andererseits. Auch hier funktioniert die Methode, bei größtem emotionalem Aufruhr die Sprache immer dürrer und sachlicher werden zu lassen. Die Tränen fließen trotzdem, aber man kommt sich nicht manipuliert vor. Und die zahlreichen Details aus den fremden Lebenseinstellungen und kulturell-familiären Sitten fordern zur Auseinandersetzung, oft auch zur Wut und Auflehnung auf.

Dabei berichtet Ellis immer "wie von Innen heraus", nicht mit dem westlichen Tunnelblick, sondern mit Sympathie und Verständnis gerade auch für das für den Leser Fremdartige. Die Lokalkolorit-Teile haben aber nie etwas von Folklore und Ferienstimmung, sondern bedingen Denk- und Verhaltensweisen, die von Seite zu Seite nachvollziehbarer werden. Häufig werden einheimische Begriffe und Details verwendet und illustrieren die für die Entwicklung der Geschichte wichtigen sozialen, landschaftlichen und kulturellen Unterschiede innerhalb des Landes Malawi.

Die Geschichte des sozialen Absturzes aus der örtlichen Mittelschicht in eine Paria-Position, arm, entrechtet, abhängig, plötzlich abgeschnitten von Bildung und Privilegien, scheinbar jeden Lebensinhaltes beraubt – diese Geschichte ergreift und regt unmittelbar zu Vergleichen mit eigenen Lebenswelten an. Hier bieten sich viele Anknüpfungspunkte auch zu unterrichtlicher Verwendung, als Diskussionsauslöser und Klassenlektüre. Und der offene, aber positive Schluss gibt Mut auch für eigene Unterlegenheitssituationen.



Carolin Philipps: Das Vierte Reich. Ravensburger 2005. 352 Seiten. 7,95 €

Daniel entwickelt sich durch den Einfluss seines Großvaters zum überzeugten Jungnazi – obwohl seine jüdische Großmutter im KZ umkam. Doch als er im Südafrika der 80er Jahre die Auswirkungen von Rassenhass und Rassentrennung in der Apartheid am eigenen Leib zu spüren bekommt, wandelt er sich und stellt sich gegen die bisherigen Freunde. Doch die geben nicht so einfach auf...

Lehrer, lest dieses Buch und baut es in euren Unterricht ein! Schüler, lest es und sprecht darüber! Eltern, lest es und prüft euch selbst: Wie viel "Alltagsnazi" ist in euren Stammtischgesprächen enthalten, wie viel in unbedachten Äußerungen "zwischen Tür und Angel"? Selten wurden Entwicklungen so präzise und detailliert beschrieben, selten wurde so klar die Illusion vom "Haben-wir-nicht-gewusst" angeprangert und zerstört wie hier.

Dabei ist dies keineswegs ein ganz großer literarischer Wurf. Manches kommt etwas hölzern daher, manches wirkt konstruiert und bemüht, doch im Gesamteindruck sind Machtart und Anliegen ganz hoch einzustufen. Viele der Einzelheiten hat fast jeder schon einmal selbst erlebt, hat ihm keine Bedeutung zugemessen. Diese Bedeutung wird hier vermittelt, schonungslos und klar, mit missionarischem Eifer, aber auch mit handwerklicher Fertigkeit.

Ob ein gefährdeter Leser hier richtig bedient wird, ist in manchen Situationen fraglich. Die anscheinend logische Einfachheit rechter Einstellungen wird nicht geringer, indem man sie – anfangs mit werbendem Charakter – noch einmal aufführt. Oft glaubt man aus dem Hinterkopf ein "Genau!" zu hören und das ist ganz sicher eine Gefahr.

Doch im weiteren Fortschritt der Geschichte wird immer intensiver die Fähigkeit zum selbstständigen Denken, zu kritischer Würdigung angemahnt, und hier spätestens setzt der notwendige Beitrag der Schule ein. Daher noch einmal: Lehrer, lest dieses Buch und baut es in euren Unterricht ein ...!

ab 14 Jahren



Hermann Schulz: Zurück nach Kilimatinde. Carlsen 2003. 240 Seiten.  
14,50 €

Der 19-jährige Nick hat seinen Vater mit drei Jahren zum letzten Mal gesehen, als die Familie den Missionar in Afrika zurückließ. Jetzt soll er im Auftrag des besten Freundes seines Vaters in der Mission nach dem Rechten sehen und findet einen schwer kranken Mann, mit dem ihn zunächst wenig verbindet. In nächtlichen Gesprächen nehmen Vater und Sohn wieder Kontakt auf und finden für beide einen Weg, der Sohn ins Leben und der Vater zum Sterben.

Ein Buch, das man mit Tränen in den Augen weglegt. Es ist aber auch ungewöhnlich viel, was Schulz hier bietet: Zunächst ist es eine großartige Milieuschilderung der fremden Welt in der tansanischen Steppe, eine hübsche Rahmenerzählung über die Berufswahl eines 19-Jährigen und seine erste Liebe, der Leser erfährt Vieles über die Chancen und Risiken westlicher Entwicklungshilfe und die afrikanische Mentalität, aber vor allem ist es ein Buch großer Gefühle, die schlicht und eher "unterspielt" herüberkommen und daher so ergreifend wirken.

Die "Helden" dieses Buches sind so gar keine: Nick sagt von sich selbst, dass er im Leben "herumhampelt", sein Vater hat im landläufigen Sinne als Missionar versagt, Nicks Mutter und Rolf, der Freund seines Vaters, spüren selbst den großen Unterschied zwischen ihrem Wollen und Tun. Die eigentlich Erfolgreichen im Sinne eines konsequenten Lebens sind die Afrikaner, Moses und Abraham, deren Wissen und Menschlichkeit alles andere als "unterentwickelt" ist. Und erst durch die Hilfe dieser neuen Freunde lernt Nick zunächst den Umgang mit seinem depressiven und krebserkrankten Vater, später auch mit seinem Freitod – und vor allem den Umgang mit seiner eigenen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Das klingt recht pathetisch, ist es aber im Buch überhaupt nicht, sondern verteilt sich auf viele kleine, leichtverdauliche Häppchen, zwischen denen die Geschichte selbst immer wieder an Aktion ohne "Action" und an Tempo ohne Hektik gewinnt.

Die vielen Einzelaspekte von "Kilimatinde" fügen sich nahtlos und glaubwürdig ineinander, Sprache und Erzählstil harmonisieren perfekt, der tabulose Umgang mit auch negativen Gefühlen, "political incorrectness" oder auch sexuellen Schilderungen ohne Effekthascherei erlaubt auch dem Leser einen offenen Umgang mit eigenen Überlegungen und ähnlich gelagerten Problemen.

Für den Pädagogen interessant sind besonders auch die Verzweigungen zu scheinbaren "Nebensachen" wie dem Umgang mit Freundschaft, mit psychisch Kranken oder auch mit Trauer Ritualen, ebenso lassen sich brauchbare Ansätze zu Medienarbeit oder Theaterrezeption finden, die allein schon die Beschäftigung mit dem Buch rechtfertigen.

Um aber noch einmal die rationale Bewertung zu verlassen: Vor allem ist es eine großartige Erzählung von Liebe zwischen Vater und Sohn, von Krankheit und Tod, die ungehindert Seele und Herz des Lesers ergreift und zu Tränen rührt. Unbedingt lesen!



Stefanie Zweig: Die Spur des Löwen. Fischer Schatzinsel 2003. 159 Seiten. 7,90 €

Auf einer Urlaubsreise nach Afrika wird der 13-jährige Mark entführt und zum Stamm der Nandi verschleppt. Monatelang lebt er bei ihnen, unter den fremden Eindrücken verblasst seine Vergangenheit. Er freundet sich mit dem Sohn des Häuptlings an und lernt, Sprache und Kultur der Menschen zu verstehen. Als eines Tages weiße Touristen nach Kenia kommen, hat Mark die Möglichkeit zurückzukehren. Doch die Entscheidung für eine der Welten fällt ihm schwer ...

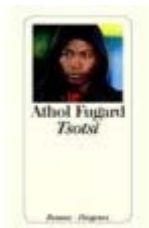
Auch in diesem Roman erweist sich Stefanie Zweig als Kennerin Afrikas. Ihre Romane "Nirgendwo in Afrika" und "...doch die Träume blieben in Afrika" wurden Bestseller, und nun legt sie mit "Die Spur des Löwen" eine Erzählung für Jugendliche vor, die ebenfalls in die fremde Welt Kenias führt.

In den Sommerferien muss Mark seine Eltern nach Kenia begleiten, damit der Vater mit ihm für die Schule pauken kann. Doch es kommt anders als geplant, denn schon früh wird Mark entführt und zum Stamm der Nandi verschleppt. Trotz intensiver Suche bleibt er unauffindbar für die Eltern und diese müssen unverrichteter Dinge ohne ihn nach Deutschland zurückkehren.

Indessen lebt Mark bei den Nandi. Fasziniert von den Menschen und ihrer Kultur beginnt sein europäisches Leben mehr und mehr zu verblassen. Er freundet sich mit dem Sohn des Häuptlings an und lernt die Sprache, fängt an die Denkweise und Gefühle der Nandi zu verstehen. Er, dessen Leben in Deutschland voller Probleme war, findet hier gefühlsmäßige Heimat.

Doch dann wird Mark unverhofft vor die Entscheidung für eine der beiden Welten gestellt. Weiße Touristen kommen in das Reservat der Nandi, und Mark bietet sich die Möglichkeit nach Deutschland zurückzukehren. Er weiß, dass er sich endgültig für eine der beiden Welten entscheiden muss.

Ein sehr einfühlsamer Roman um einen Jugendlichen, der durch ungewöhnliche Ereignisse zum Mann reift. Gleichzeitig eine faszinierende Begegnung mit dem fremden Kontinent; Stefanie Zweig versteht es interessant und mitreißend zu erzählen und ganz nebenbei Fakten und Informationen zu vermitteln, wie es kein Sachbuch könnte. Ein sehr zu empfehlender Roman in einer sehr schönen, anschaulichen Sprache, die verrät, dass sie gewohnt ist, für den erwachsenen Leser zu schreiben.



Athol Fugard: Tsotsi. Diogenes 2006. 336 Seiten. 9,90 €

Tsotsi und seine Bande leben Anfang der 60er Jahre in den Slums einer südafrikanischen Stadt. Sie stehlen und morden ohne Gefühl, denn es geht nur ums Überleben. Als Tsotsi eines Nachts ein Baby aufgedrängt bekommt, will er für das Kind sorgen, doch Mitgefühl und Menschlichkeit bringen ungewollte Erinnerungen an die Oberfläche. Das neue Wissen um seine eigene Vergangenheit schmerzt, befähigt ihn aber, eine Amme für das Baby zu finden. Doch die Bulldozer der Weißen räumen weiter auf...

"Tsotsi" wurde 2006 von Gavin Hood verfilmt und mit dem Oscar als "bester fremdsprachiger Film" ausgezeichnet. Ich möchte diesen Film nicht sehen. Die Erschütterung über ein menschliches Schicksal jenseits aller Vorstellungskraft überfordert fast schon in der Fantasie.

Und "unvorstellbar" ist das Schicksal dieses jungen Schwarzen und seiner Umgebung. Natürlich spielt die Geschichte bereits zur Zeit der südafrikanischen Apartheid in den 60er Jahren und die Bedingungen sind nicht mehr so. Wirklich nicht? Nirgends auf der Welt?

Das Prinzip eines völlig verkorksten Lebens, einer Jugend ohne Perspektive, durch reales Erleben entwöhnt von allem, was wir für menschlich wesentlich halten, gilt nach wie vor, in vielen Ländern Afrikas ebenso wie in einem großen Teil der übrigen Welt. Es gilt nach wie vor für die rechtlosen, unbeachteten, verachteten Verlierer einer übermächtigen Wirtschaft, eines ausufernden globalisierten Kampfes um Geld und Macht, der Menschen zunehmend als "Material" betrachtet und "verschleißt".

Den Personen dieses Buches bleibt weder Zeit noch Energie für ein Menschsein, der animalische Kampf, den nächsten Moment zu überstehen, fordert ihre letzten Kräfte. Da ist kein Platz für Schwache, kein Platz für Liebe, kein Platz für Solidarität, jeder kämpft gegen jeden. Und der Feind des ständig überspannten Misstrauens ist Besinnung, Nachdenken über sein Tun und Erinnerung an bessere Tage.

Als sich Tsotsi, zunächst ungewollt, diesem Risiko aussetzt, krempelt sich sein Leben völlig um. Er findet in sich Reste von Menschlichkeit und Mitgefühl, einen Maßstab für Gut und Böse, den Wunsch nach der Begegnung mit Gott. Das macht ihn abhängig von seinen Mitmenschen, verwundbar und führt letzten Endes zur Katastrophe. Denn ein Hapypend würde die Geschichte zerstören. Es gibt auch keines.

Fugard schreibt sein Buch mit expressionistischer Gewalt. Da wird blitzschnell zwischen den Zeiten gesprungen, zwischen Erzählebenen gewechselt, ein Bild von Tsotsis Vergangenheit beginnt sich erst nach zwei Dritteln des Buches zu formen. Unzusammenhängend erscheinende Denk- und Bildfetzen flackern auf, die Sprache kann erst ausufernd ziselieren, um im nächsten Moment wie mit einem Hackebeil zu modellieren. Das strengt an, wirkt aber eindringlich und überzeugend, stets stimmig zum jeweiligen Inhalt und der Person. Zeitweise beschleunigt sich der Ablauf bis zum Schwindelgefühl, um plötzlich zu retardieren. Der große Bogen aber hält stabil und entwickelt sich beängstigend und unterschwellig bedrohlich, um offen – für Tsotsi mit tragischem Ausgang – zu enden.

Kein einfaches Buch, keine "Unterhaltungslektüre", aber ein realistisch harter Einblick in die – wohl für die meisten von uns – "andere Seite". Und vor allem ein Buch, das noch lange nach der Lektüre beschäftigt, selbst zum Nachdenken über "die Verhältnisse" anregt und stumm Fragen nach unserer Verantwortung stellt. Denn "die Weißen" gibt es hier nur kurz aufleuchtend wie Luxusgüter in einem Schaufenster. Die Trennung, und das heißt ja "Apartheid", hat funktioniert als Schutz der Privilegierten vor dem Zur-Kenntnisnehmen.



Allan Stratton: *Worüber keiner spricht*. dtv 2005. 272 Seiten. 7,50 €

Chanda ist 16 Jahre alt. Ihre Mutter hat bereits drei Männer verloren, nun stirbt auch noch eine Tochter. Da sie immer müde und schmerzgeplagt ist, muss sich Chanda um das Begräbnis kümmern. Sie wird noch mehr Menschen aus ihrem Umfeld begraben müssen, denn das HIV-Virus grassiert. Doch darüber spricht man besser nicht, sonst will einen niemand mehr kennen. Doch dann trifft es auch die Mutter und Chanda wächst über sich und ihre Angst hinaus

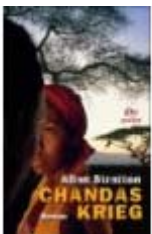
Alltag in einem fiktiven Staat im Süden Afrikas. Es ist nichts Besonderes geschehen und – in diesem Zusammenhang muss man sagen: Leider – das bleibt auch für das ganze Buch so. Ist das Buch deswegen langweilig? Kann es langweilig sein, wenn dieser Alltag Krankheit und Tod bedeutet, Schmutz und Armut, Alkoholmissbrauch und chronisches Fremdgehen? Gleich vorweg: Es ist alles Andere als langweilig. Man sitzt oft genug mit offenem Mund da und staunt nur, wie fremdartig und auch wie bedrückend eben dieser Alltag nur wenige Flugstunden von uns entfernt sein kann. Ist die Geschichte also bedrückend?

Ja und Nein, denn viel häufiger, als wir es gewohnt sind, blitzen zwischen grauen oder schwarzen Situationen und Bedingungen Momente großer Freude und tiefen Glücks auf, sind die Empfindungen stärker und die Beschäftigung mit Gott, Jenseits und dem Glauben tiefer gehend und machtvoller. Doch bei all den Bedrohungen durch Hunger, Armut, Schmutz und Krankheit schleichen sich, im Buch wie beim Leser, Fragen und Zweifel auch und gerade im Hinblick auf die "letzte Instanz" ein, kann es nicht ausbleiben, dass sich die Faust anklagend zum Himmel reckt.

Und doch behält dieses Buch als großen Reiz: Die Menschen scheinen nicht nur näher am Tode zu sein, sondern auch näher am Leben, unmittelbarer mit den Fragen ihrer Existenz und ihren Mitmenschen verbunden. "Mensch, werde wesentlich" - hier scheint diese Forderung erfüllt, bei aller Nähe zum Abgrund, bei aller berechtigten Verzweiflung, bei aller Gefährdung für Körper, Geist und Seele. Und obwohl es lange dauert, bis sich diese Erkenntnis durchsetzt, kommt am Ende die 16-jährige Chanda angesichts des Leidens ihrer Mutter und der übrigen AIDS-Kranken zu der Entscheidung: "Ich habe es satt. Ich habe diese ewigen Lügen und das Versteckspielen und die Angst satt. Ich schäme mich nicht wegen AIDS! Ich schäme mich, dass ich mich geschämt habe!"

Es wird viel gestorben in diesem Buch. Das ist in der Handlung folgerichtig und realistisch, wie hier überhaupt alles folgerichtig und realistisch ist. Doch wenn unter-14-Jährige das Buch lesen sollten, brauchen sie Unterstützung. Unbegleitet oder nicht aufgefangen durch Gespräche überfordert die Geschichte jüngere Leser. Doch – ob in Familie oder Schule – unter Aufarbeitung der belastenden Szenen gab es bisher wenige Bücher zum Thema, die so ehrlich, so mitfühlend, so wichtig und aufklärend wie dieses waren. Daher kann es nur wärmstens empfohlen werden. Aber, Lehrer, aufgepasst: Hier stellen sich große Forderungen und viele weitergehende Fragen. Gut, dass es vom Verlag Materialien gibt...

Unterrichtsmaterialien stehen zum kostenlosen Download unter [www.dtv.de/lehrer/](http://www.dtv.de/lehrer/) zur Verfügung.



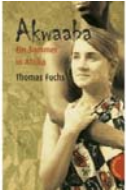
Allan Stratton: Chandas Krieg. dtv 2007. 333 Seiten. 7,95 €

„Chandas Krieg“ erzählt die Geschichte der nun 17-jährigen Chanda weiter, die in einem afrikanischen Land in einen Krieg gerät und ihre Geschwister suchen muss. In seinem zweiten Band greift Allan Stratton die Themen Kindersoldaten auf und zeigt, wie Kinder zum Kriegsdienst gezwungen und als Kindersoldaten in Kriegshandlungen verwickelt werden.

Es ist Strattons zweiter Roman mit der jungen Frau Chanda im Mittelpunkt. Im ersten vielfach ausgezeichneten Roman "worüber keiner spricht" war es das Thema AIDS, das die Handlung bestimmt. Chanda musste nach und nach erleben wie Familienmitglieder und Freunde an der Krankheit starben. Zurück blieb sie mit ihren jüngeren Geschwistern und zurück blieb auch ihre Freundin Esther, deren Geschwister bei Verwandten waren und die zunächst als Prostituierte ihren Lebensunterhalt verdienen musste.

„Chandas Krieg“ setzt etwa ein Jahr nach dem Tod der Mutter ein. Chanda musste ihren Wunsch, die Oberschule zu besuchen und zu studieren, aufgeben und arbeitet als Vertretungslehrerin. Sie wird immer von Albträumen geplagt, in denen sie aufgefordert wird, mit ihren Geschwistern nach Tiro zu gehen, wo die Familie ihrer Mutter lebt. Das Verhältnis zwischen Chanda und ihrer Familie ist vorbelastet, dennoch geht sie mit ihren Geschwistern zu ihren Großeltern. In Tiro werden ihre Geschwister entführt, Chanda begibt sich auf ihre Suche und gerät in den Bürgerkrieg des benachbarten Landes. Ihre Geschwister sollen als Kindersoldaten eingesetzt werden.

Stratton ist erneut ein spannender und gut erzählter Roman gelungen. Erzählt wird aus der Perspektive Chandas. Der Roman kann trotz der Länge 332 Seiten in der Mittelstufe eingeezt werden, um über die Lage in Afrika zu diskutieren.



Thomas Fuchs: Akwaaba. Thienemann 2006. 352 Seiten. 16,90 €

Josefina hat für 71 € im Internet ein afrikanisches Dorf ersteigert. Und weil jetzt jeder fragt, was sie damit will, startet sie ihr eigenes Entwicklungshilfeprojekt. Doch als sie nach Ghana reist, um "den Wilden" die "Zivilisation" zu bringen, gibt es einige schmerzhaft Erfahrungen für sie. Denn Afrika ist ganz anders als erwartet und "die Wilden" sind Menschen mit eigenen Vorstellungen und eigener Kultur. Dass sich Josefina auch noch in den Sohn des Chiefs verliebt, war auch nicht geplant...

Vor 200 Jahren war Afrika der Kontinent mit den schwarzen Menschen und den großen weißen (unbekannten) Flecken. Vor 100 Jahren waren es die Kolonien, aus denen der Westen seinen Reichtum bezog. Und heute? Wir meinen -- dank TV und Fernreisen -- das heutige Afrika gut zu kennen, wundern uns aber jedes Mal, wenn etwas anders verläuft, als wir uns das vorstellen. So geht es auch Josefina in dieser Geschichte.

Dem furiosen und verblüffenden Einstieg mit dem "eBay-Schnäppchen" folgen zunächst recht typische und naive "gute Absichten", die in eine medienunterstützte Sammelaktion münden. Sehr schnell wird klar, dass auch die besten "guten Absichten" nicht unbedingt mit den eigenen Vorstellungen der Afrikaner harmonieren müssen.

Erst als Josefina selbst in Ghana eintrifft, beginnt sie zu erkennen, wo grundsätzliche Unterschiede in Mentalität und Kultur, aber auch unvorhergesehene Parallelen vorliegen. Weder das Bild vom "edlen Wilden" noch das von stets dankbaren "Almosenempfängern" trifft die Realität. Diese Erkenntnisse erarbeiten sich scheinbar wie von selbst auch für den Leser, der Josefinas Spuren folgt und durch ihre Augen -- und hoffentlich auch mit ihrem Herzen -- diese fremde Welt sieht.

Fuchs gelingt es dabei mühelos, durch bildhafte Sprache und fesselnde, anschauliche Schilderung unmittelbar wirkende Eindrücke zu vermitteln, die bis zur Vorstellung von Farben und Düften reichen. Selten ist mir vorher ein Buch begegnet, das die Zerrissenheit des modernen Afrika, den Spagat zwischen traditionellen Strukturen und heutigem Alltag mit Handy und Internet so glaubwürdig und fast fühlbar vermittelte. Immer wieder blitzen erstaunliche Details auf, zur Stellung der Frauen wie zur Hohlheit des Tourismus, zu den riesigen "Klassenunterschieden" ebenso wie zur selbstverständlichen Mitmenschlichkeit und Offenheit gegenüber Gästen.

Ich kann mir kein Sachbuch vorstellen, das eine solch riesige Fülle an Informationen ähnlich en passant und gleichzeitig eindringlich direkt anbieten könnte. Dabei bleibt aber die Handlung stets im Vordergrund, gibt es keine langatmigen oder gar langweiligen Passagen, vollziehen sich Entwicklungen und Lernprozesse nachvollziehbar und beinahe unmerklich.

Als Josefina Afrika wieder verlässt, ist sie ein anderer Mensch -- es könnte dem Leser genau so ergehen. Zu wünschen wäre das den Lesern wie auch den Menschen in Afrika, denn oft verdecken all zu viele Vorurteile den direkten Zugang zueinander.

## Literatur über Afrika

### Sachbücher • CDs



Johnny Lamprecht: Trommelzauber. Ökotopia 2006. 128 Seiten. 18,90 €

Johnny Lamprecht bringt Kindern die Faszination des Trommelns nahe und führt sie gleichzeitig in afrikanische Kulturen ein. Spiele, Tipps, Lieder und Rezepte ergänzen die leicht umsetzbaren Vorschläge.

Ein Buch über Trommeln? Ist das nicht wie ein Farbkasten für Blinde, Appetit wecken ohne Erfüllung sozusagen? Nun, wir wissen von gut gemachten Kochbüchern, wie appetitanregend die sein können. Und so geht es einem auch bei "Johnny". Langjährige Erfahrungen mit Trommelworkshops und vielen Tournées mit und für Kinder fließen fühlbar in dieses Buch ein.

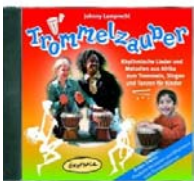
Herausgekommen ist ein ganz persönliches, ansprechendes Kompendium von Ideen und Anregungen für Jeden, der sich für das afrikanische Trommeln interessiert. Man muss es nicht können, man muss es nicht einmal vorher schon einmal probiert haben - es funktioniert einfach. Was gefordert wird, ist viel weniger als bei irgendeiner anderen Art von Schlagzeug, was aber dabei heraus kommen kann, ist nicht nur Musik und Rhythmus, sondern Lebensqualität, Entspannung, Selbstverwirklichung und erstaunliche Gemeinschaftserlebnisse. Das ist nicht nur so dahergesagt, viele konkrete Erfahrungen beweisen die urwüchsige Kraft des Trommelns.

Damit aber nicht genug. Aus langjährigem eigenen Erleben berichtet Johnny Lamprecht über den afrikanischen Kontinent, seine Kultur, seine Menschen und ihr Leben auf eine so authentische Art und Weise, dass man solche Erfahrungen gerne selber sammeln würde.

Das wird oft nicht möglich sein, aber die eingestreuten Lieder und Geschichten, Rezepte und originalen Spiele lassen viel Atmosphäre entstehen, zu deren Vertiefung der Autor auch noch weitere Anregungen gibt. Das macht von vorne bis hinten Spaß und lohnt die stundenlange Beschäftigung.

Und wem das noch nicht reicht, für den gibt es auch noch eine Doppel-CD mit der hier abgedruckten Musik in vollständiger und auch Playback-Version, falls man Spaß an den Liedern hat, aber keine Trommeln zur Verfügung stehen.

Klasse, Johnny, und vielleicht mal ein gemeinsamer Workshop?



Trommelzauber - die CD. Ökotopia 2006. 79 min. 19,80 €

Zu den im gleichnamigen Buch abgedruckten Liedern finden sich hier die Audiodateien zum Anhören und Nachspielen. Den kompletten Aufnahmen auf CD 1 folgen auf der 2. Playbackversionen der Lieder und Spielhilfen zu den Trommelrhythmen. Afrikanische Begrüßungen durch die beiden Hauptakteure beschließen die 2. CD.

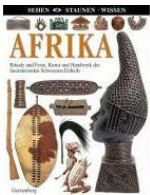
Beeindruckte das Buch schon durch mitreißende (theoretische) Schilderungen afrikanischer Mentalität, Musikalität und Trommelkunst, so gelingt es diesen beiden CDs mühelos, den Hörer vom Wahrheitsgehalt dieser Behauptungen zu überzeugen. In perfekter Synchronität lassen sich alle originalen Lieder, Rhythmen und deutschen Übertragungen parallel zum Buch nachlesen, nachfühlen und - binnen kurzer Zeit - auch nachmachen. Dabei helfen die typischen häufigen Wiederholungen nur kurzer Textzeilen, die sogar die fremden Laute und Wörter eingängig verpacken.

Eine Enthüllung ist dabei vor allem die Singstimme der 12-jährigen Atile Nukani, deren musikalische Fähigkeiten die nüchterne Beschreibung im Buch noch weit übertreffen.

Doch auch die Begleitchöre, alle in perfekter Klangqualität live aufgenommen, beeindrucken durch Klangschönheit und stimmungsvolle Originalität. Man fühlt sich zwischen die afrikanischen Musiker versetzt, was durch Naturgeräusche noch intensiviert wird.

Ein Lob gebührt auch den deutschsprachigen Musikern, die ebenfalls mitreißende Performances bieten, europäischer im Klang, aber nicht weniger zum Mitmachen animierend.

So schön aber auch das Mitsingen zu einer kompletten Darbietung ist, noch mehr Spaß würde es machen, selbst musikalisch aktiv zu werden. "Würde"? Es ist ja gar kein Problem, nach einiger Vorarbeit in Kindergarten, Schule oder Gruppe auch selbst die führenden Rollen zu übernehmen, denn auf der 2. CD finden sich zu allen Liedern sehr ausgefeilte Playbacks, mit deren Hilfe rasch ein typischer Klang erzielt werden kann. Und wer noch mehr möchte, sollte an ein Engagement der "Trommelzauber"-Teams denken, die gerne vor Ort Hilfestellung bei Workshops und Konzerten leisten. Noch einmal: Äußerst empfehlenswert!



Yvonne Ayo: Afrika. Gerstenberg 2005. 54 Seiten. 12,90 €

Im Untertitel verspricht der Verlag Informationen über "Rituale und Feste, Kunst und Handwerk des faszinierenden Schwarzen Erdteils". Diese Ausrichtung lässt eine mehr folkloristische, früheren Völkerkundemuseen eigentümliche Betrachtungsweise erwarten. Und tatsächlich entspricht die Darstellungsweise einem recht bunten Querschnitt durch die Souvenirsammlung eines versierten Afrikareisenden. Natürlich wären die meisten abgebildeten Stücke wohl nicht käuflich zu erwerben, aber man spürt die nur bedingt von Verständnis getragene Faszination der Redaktion beim Zusammentragen eindrucksvollen Kunsthandwerks. Das klingt mehr nach harter Kritik, als es gemeint ist. Denn der begrenzte Umfang eines solchen "Bilderbuches" und die Notwendigkeit, auf die Vorkenntnisse von Kindern Rücksicht nehmen zu müssen, lässt nur wenig Spielraum. Und faszinierend, exotisch und oft künstlerisch beeindruckend sind die Sammelstücke allemal.

Außerdem muss berücksichtigt werden, dass es sich beim Stichwort "Afrika" ja nicht um ein homogenes kulturelles oder ethnisches Gebiet handelt, sondern Hunderte von manchmal kleinen Völkern mit unterschiedlicher Geschichte, Kultur, Religion und Lebensweise hier subsumiert werden müssen. Das erhöht das Faszinosum, verhindert aber Übersichtlichkeit und fundiertes Verständnis.

Die Redaktion hat sich dafür entschieden, mit jeweils zweiseitigen Kapiteln wie Wohnverhältnisse, Nahrung, Kleidung, Religion, Waffen, Handel oder Kunstwerke eine halbwegs überschaubare Einteilung vorzunehmen. Dass es hierbei höchstens möglich ist, besonders typische Details einzelner Völker oder Stämme anzureißen, dürfte klar sein, das allerdings ist durchaus gelungen. Und man hat zumindest im Interesse eines nicht zu musealen Blickwinkels auch Themen wie Kolonialpolitik und Sklavenhandel angesprochen. Was eher fehlt, ist die teilweise harte Diskrepanz zwischen dem Leben von Stadt- und Landbewohnern, hier überwiegen die malerischen Beispiele für ein ländlich geprägtes Leben.

Für die angepeilte Zielgruppe, jüngere Kinder und Jugendliche bis etwa 14 Jahre, stellt das Buch eine Möglichkeit dar, sich erstmalig orientierend mit Einzelheiten des zwar benachbarten, aber meist doch sehr fremd wirkenden Kontinents Afrika zu beschäftigen. Das durchweg der gewohnten Dorling-Kindersley-Qualität entsprechende Bildmaterial verlockt zum Stöbern und Lesen und die Texte schaffen zumindest erste Verständnisansätze des Kulturkreises. Wenn hierdurch Appetit auf mehr entsteht, ist auch noch immer Gelegenheit zu kritischerer Betrachtung und weitergehender Vertiefung. Für den beschriebenen Zweck also durchaus eine Empfehlung wert.





Hanna Schott: Mama Massai. Angelika Wohlenberg – die wilde Heilige der Steppe. Brunnen 2006. 176 Seiten. 12,95 €

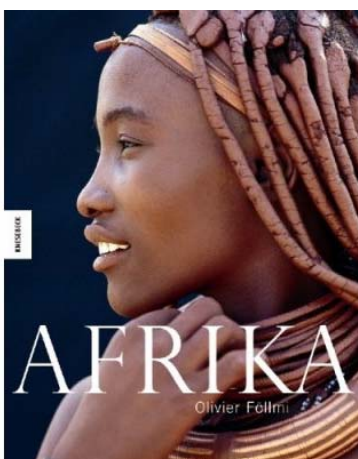
Vor 23 Jahren fährt eine norddeutsche Pastorentochter nach Afrika, um für Entwicklung, Gesundheitsförderung und Mission zu arbeiten - für kurze Zeit. Heute ist Angelika Wohlenberg immer noch in Tansania, erfolgreich in vielen Projekten und selbst beinahe verehrt wie eine Heilige. Wie es dazu kam und mit welchen Schwierigkeiten der heutige Erfolg erkämpft werden musste, davon berichtet dieses Buch.

Die Massai halten sie für eine "Verrückte", so sehr sie sie auch bewundern und brauchen. Und verrückt war tatsächlich vieles auf dem Lebensweg der Angelika Wohlenberg. In vielen Episoden, die sich erst nach und nach in Reihenfolge und Wirkung einordnen lassen, berichtet Hanna Schott die Geschichte dieser bewundernswerten Laienmissionarin und Entwicklungshelferin ohne konkreten Auftrag. Sie schildert in lockerem Erzählton die unkonventionelle Herkunft und Jugend ebenso wie zahlreiche bedrohliche und gefährliche Stationen des Weges. Dieser Ton verblüfft zunächst, lässt sogar kurzzeitig den Verdacht aufkommen, das Buch mache sich typisch europäisch über die Rückständigkeit der Massai lustig, fördere also eher rassistische Vorurteile, bis man mehr als deutlich erkennt, wie viel Liebe zu den Menschen der Massai steppe und wie viel Hochachtung vor ihrer Kultur und Lebensweise ganz selbstverständlich dahinter stecken und vorausgesetzt werden.

Denn so locker-heiter der Ton auch ist, das Engagement von "Sister Angelika" war nie Spielerei und schon gar nicht ein "Kann-man-ja-mal-probieren", sondern Ausdruck ernsthafter und fundierter Menschen- und vor allem auch Gottesliebe. Spätestens bei den eingeschobenen Originalbriefen in die Heimat über diese 26 Jahre spricht das aus jedem Satz – und anders wäre ein solches Engagement auch gar nicht möglich.

Neben der Abenteuerschilderung finden sich nämlich auch sehr durchdachte und nachvollziehbare Grundsatzüberlegungen zum Zusammenhang von Bildung und christlicher Prägung, die – auf Afrika bezogen – sofort einleuchten, genau so zutreffend aber auch für unseren Kulturkreis wären, wenn man sie denn ernst nähme. Auf den zweiten Blick stecken also sehr fundierte Theorien und daraus folgende praktische Umsetzungen in dieser leicht anmutenden Geschichte, lohnen eben diesen zweiten Blick und eine intensive Auseinandersetzung mit ihnen, egal ob es um Entwicklungs-, Kultur-, Gesundheits- oder Religionsfragen geht. Auf allen diesen Ebenen bietet das Buch qualifizierte und dennoch eingängige Anknüpfungs- und Einstiegspunkte für die jeweiligen Unterrichtsabschnitte auf weiterführenden Schulen. Gerade die scheinbare Anspruchslosigkeit des Textes mindert hier Berührungängste und vorgefasste Abwehrhaltungen.

Ob man also an der Biografie eines faszinierenden Menschen, an Fragen afrikanischer Entwicklung allgemein oder an ethnologischen Dingen interessiert ist, stets kann dieses Buch nur wärmstens empfohlen werden.

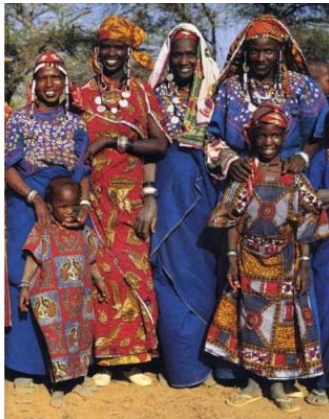
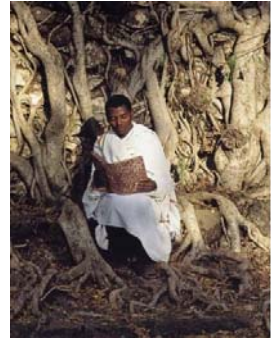


Und zum Schluss ein ganz besonderes Bonbon aus dem Knesebeck Verlag, das seinen Preis wert ist:

Olivier Föllmi: Afrika. Knesebeck 2006. 336 Seiten. 53,00 €

In mehr als 200 Ganz- oder doppelseitigen Fotos entfaltet Föllmi ein Spektrum afrikanischen Lebens, von Menschen, Sitten und Gebräuchen, Tieren und Landschaften. Der senegalesische Philosoph Alassane Ndaw gibt in einem umfangreichen Vorwort eine Einführung aus afrikanischer Sicht, der Autor erzählt in einem Nachwort von Begegnungen während der Arbeit an dem Bildband.

Was für ein überwältigend schöner, mehr als opulenter Bildband! In wahrhaft königlichem Riesenformat präsentiert sich ein keineswegs touristisch-folkloristisches Spektrum afrikanischen Lebens und afrikanischer Kultur. Mit großem Einfühlungsvermögen und – gerade angesichts der völlig andersartigen Vorstellungen der Menschen zu westlichen "Errungenschaften" – erfreulicher Sensibilität gelingt es Föllmi, Mosaiksteinchen der Seele und der anthropologischen Entwicklungsgeschichte des schwarzen Kontinents freizulegen. In jedem Bild ist sein großer Respekt spürbar, seine tiefe Empathie mit den porträtierten Menschen und ihrer Kultur.



Auffallend sind die regionalen Unterschiede, die die immense Variationsbreite der afrikanischen Völker sichtbar machen. Menschentyp, Selbstdarstellung, Ausdruck in Mimik und Mode sind eben nicht "afrikanisch", sondern regional sehr verschieden. Allein die bevorzugten Farben reichen von braun-roten Erdtönen bis zu leuchtend bunter Regenbogenpalette. Oft scheint es Korrelationen zur Farbkraft der umgebenden Natur zu geben, aber auch zu klimatischen Bedingungen.

Was ebenso ins Auge fällt ist die natürliche Anmut, das ausgeprägte Körperbewusstsein der Menschen, viel mehr als in Europa scheinen afrikanische Menschen zu fühlen und zu wissen, "was ihnen steht", zeigen sich ohne Allüre von ihrer schönsten Seite.

Ist das Durchblättern des Bildteiles schon ein sinnlicher und optischer Genuss, sollte man in keinem Fall die Textteile vernachlässigen. Vor- und Nachwort erklären Hintergründe, faszinieren durch Milieuschilderung und Erlebnisse intensiver Mitmenschlichkeit, wie sie in unseren Breiten längst obsolet geworden sind.

Das ist beeindruckend und Sehnsucht weckend, Sehnsucht nach einer in sich stimmigen Welt, mit sich und der Umwelt im Reinen, nahe unseren Vorstellungen eines Paradieses. Dabei darf man nie vergessen, dass Armut, Verstädterung, Ausbeutung vieles längst zerstört haben, die Paradiese selten geworden sind, auch dort Leiden und Tod nicht ausgeklammert sind. Doch das Leben ist unmittelbarer, unverstellter, organischer als in unserer ach so zivilisierten "Errungenschaft".

Gerade wer vielleicht schon einiges an Text von und über Afrika kennt, darf sich hier auf ein Fest für die Sinne freuen.

Bernhard Hubner



## Inhaltsverzeichnis

Yvonne Ayo: Afrika. Gerstenberg 2005 .....	24
Nomi Baumgartl: Mumo. Audio-CD und DVD. steinbachs sprechende bücher 2006.....	15
Lieneke Dijkzeul: Ein Traum vom Fußball. Arena 2006 .....	12
Deborah Ellis: Das Radiomädchen. Jungbrunnen 2006 .....	16
Olivier Föllmi: Afrika. Knesebeck 2006.....	25
Thomas Fuchs: Akwaaba. Thienemann 2006 .....	22
Athol Fugard: Tsotsi. Diogenes 2006.....	19
John Kilaka: Gute Freunde. Atlantis bei Orell Füssli 2004 .....	6
Johnny Lamprecht: Trommelzauber - die CD. Ökotopia 2006 .....	23
Johnny Lamprecht: Trommelzauber. Ökotopia 2006 .....	23
Laura S. Matthews: Fisch – Flucht ins Leben. Arena 2006.....	13
Meja Mwangi: Happy Valley. Peter Hammer 2006 .....	8
Meja Mwangi: Das Buschbaby. Hammer 2007 .....	9
Carolin Philipps: Das Vierte Reich. Ravensburger 2005 .....	17
Laurens van der Post: Die verlorene Welt der Kalahari. Diogenes 2006 .....	8
Hermann Schulz: Die schlaue Mama Sambona. Peter Hammer 2007 .....	11
Hanna Schott: Mama Massai. Brunnen 2006.....	25
Hermann Schulz: Wenn dich ein Löwe nach der Uhrzeit fragt. Peter Hammer 2002 .....	14
Hermann Schulz: Zurück nach Kilimatinde. Carlsen 2003 .....	18
Leopold Sédar Senghor: Botschaft und Anruf – Gedichte. Peter Hammer 2006 .....	7
Sylvia Serbin: Königinnen Afrikas. Peter Hammer 2006 .....	10
Nasrin Siege: Sombo, das Mädchen vom Fluss. Beltz 2006 .....	3
Nasrin Siege: Wie der Fluss in meinem Dorf. Beltz 2001 .....	3
Nasrin Siege: Juma – Ein Straßenkind aus Tansania. Beltz .....	4
Nasrin Siege: Hyänen im hohen Gras. Brandes & Apsel 2004 .....	6
Karlijn Stoffels: Marokko am See. Beltz 2007.....	16
Allan Stratton: Worüber keiner spricht. dtv 2005 .....	20
Allan Stratton: Chandas Krieg. dtv 2007.....	21
Stefanie Zweig: Die Spur des Löwen. Fischer Schatzinsel 2003 .....	19